Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1.60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Chefredakteur **Ludwig Rohmann**; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: **Julius Hoß**; für den Inseratentheil: **T. Riedel**, sämmtlich in Elbing.
Eigenthum, Druck und Verlag von **H. Gaartz** in Elbing.

Nr. 25. **Elbing, Mittwoch** **31. Januar 1894.** **46. Jahrg.**

Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter.

Nach mehrjähriger Vorbereitung ist die langerwartete Novelle zur Strafprozeßordnung und zum Gerichtsverfassungsgesetz endlich dem Bundesrath zugegangen. Neben anderen mehr oder minder bedeutsamen Neuerungen, die jedenfalls noch zu ausgedehnten Erörterungen in Fachkreisen und im Parlament Anlaß geben werden, (wir haben dieselben bereits besprochen. Siehe Nummer 16 und 23 der „Altpreußischen Zeitung." D. R.), enthält der Entwurf die Erfüllung einer Forderung, die seit mehr als einem Jahrzehnt mit seltener Einmüthigkeit in der öffentlichen Meinung vertreten worden ist: die Entschädigungspflicht des Staates gegenüber unschuldig Verurtheilten.

Längst hat man sich auf dem Gebiete des Privatrechts wie des öffentlichen Rechts daran gewöhnen müssen, den Lehrsatz, daß jede Schadenersatzpflicht auf seinem Verschulden beruhen müsse, in allen denjenigen Fällen außer Kraft zu setzen, wo höhere sociale Interessen in Frage kommen. Durch den bedeutsamsten Theil unserer neuen socialpolitischen Gesetzgebung zieht sich der Gedanke, daß, wo mit großen Betrieben Gefahren für Leben, Gesundheit oder Vermögen Anderer verbunden sind, gegen die der Einzelne sich zu schützen außer Stande ist, der Betriebsunternehmer haftpflichtig sein müsse, auch wenn der entstandene Schaden weder aus eigenem, noch aus dem Verschulden seiner Untergebenen abgeleitet zu werden vermag. Wenn wir, von diesem Gedanken ausgehend, den Staat in seiner natürlichen Eigenschaft als öffentlichen Großbetrieb betrachten und die Steuerleistung des Einzelnen ihrer Natur nach als die Gegenleistung für Beschaffung des Rechtsschutzes und aller Bedingungen des socialen Lebens ansehen, so folgt daraus nothwendig der Schluß, daß dem Staate dort eine Rechtspflicht zur Entschädigung zufalle, wo durch seine Organe, wenn auch ohne jedes nachweisbare Verschulden, dem Einzelnen bei Ausübung der Rechtspflege schwerer Nachtheil an Leben und Gesundheit, Freiheit und Ehre, Vermögen und Erwerb, für ihn selbst und seine Angehörigen zugefügt worden ist.

Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß es vorwiegend Kostenrücksichten waren, die bisher der Durchführung dieser Forderung hindernd den Weg verlegten. Man hat allerdings auch behauptet, durch die Einführung der Entschädigung würde das Verantwortlichkeitsgefühl des Richters eine Einbuße erleiden. In dem Augenblicke, wo die Folgen seiner Handlung sich abschwächen, würde er auch weniger sein Augenmerk auf diese Folgen richten, und hierdurch würde leicht seine Gewissenhaftigkeit leiden, seine Unparteilichkeit zu Schaden kommen. Aber um seiner selbst, wie um seines Richterstandes willen wäre ein Staat zu bedauern, der so wenig Vertrauen zu seinen Richtern bekundet, daß er die Unparteilichkeit seines Richters nur in der Furcht vor den Folgen seiner Handlung begründet sieht.

Auch der vorliegende Entwurf ist noch allzu sehr von Sparsamkeitsrücksichten beeinflußt. Der Gesetzgeber will die Entschädigungspflicht des Staates auf das Nothwendigste beschränken, alles darüber Hinausgehende streng ablehnen. So wird insbesondere die Frage der Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft nicht berührt. Daß diese Unterlassung einem ausgebildeten Gerechtigkeitssinn widerstrebt, bedarf keiner Betonung. Allerdings haben noch vor kurzer Zeit — aus Anlaß eines besonders eclatanten Falles, in dem eine schuldlose Untersuchungshaft 362 Tage dauerte — einige Staatsrechtslehrer den Satz zu vertheidigen gesucht, der Staatsangehörige müsse eine ungerechtfertigte Einsperrung zum Zwecke der Untersuchung über sich ergehen lassen und als Schicksalsschlag hinnehmen, weil die Rechtspflege, wie jede menschliche Einrichtung, fehlbar und allerlei Mißgriffen ausgesetzt sei. Indessen können uns derartige Behauptungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Princip der Entschädigungspflicht für Schwächen und Irrthümer der Justizorgane das Gleiche ist, mag nun der Schaden durch ein irriges Urtheil oder durch einen irrigen Haftbefehl des Richters entstanden sein. Manche werden auch beklagen, daß der Entwurf den wiederholt angeregten Gedanken, dem Verletzten neben der Entschädigung für den Verlust an Erwerb und Vermögen noch eine besondere Genugthuung für die Schädigung an moralischen Gütern, wie Ehre, Freiheit, geistigem und körperlichem Wohlbefinden, zu gewähren, sich nicht zu eigen gemacht hat. Bedenklich scheint endlich, daß die Vorlage die Entscheidung über den Entschädigungsanspruch in erster Reihe nicht dem Gericht zuweist, welches im Wiederaufnahmeverfahren die Freisprechung des Angeklagten bewirkt hat und über eine gründliche Kenntniß des Falles verfügt, sondern der Landesjustizverwaltung, die doch natürliche Rücksichten auf den Fiscus zu nehmen hat, daher nicht immer ganz unbefangen erscheinen dürfte.

Indessen wird man solche Ausstellungen in den Hintergrund drängen müssen, um das Zustandekommen des von der Bevölkerung lange ersehnten Gesetzes nicht von Neuem auf ungewisse Zeit vertagt zu sehen. Die Zeit drängt um so mehr, als leider die Criminalstatistik uns lehrt, daß die Ziffern der Fälle im steten Aufsteigen begriffen sind, in denen die Organe der öffentlichen Rechtspflege nach bestem Wissen und Gewissen zu Unrecht Unterthanen um ihre Freiheit gebracht, der bürgerlichen Ehren, der Achtung in der Gesellschaft beraubt haben. Schon nach Ausweis des Commissionsberichts von 1886 sind in fünf Jahren von 326 durch Wiederaufnahme des Verfahrens angefochtenen Urtheilen der Strafkammer 141 durch sofortige Freisprechung erledigt worden.

Wir begrüßen daher das neue Gesetz trotz mancher Bedenken mit Freuden, nicht als einen endgiltigen Abschluß, wohl aber als die erste Etappe auf dem Wege zur Durchführung einer Forderung, die ebenso sehr der Menschlichkeit, wie dem geläuterten Rechtsbewußtsein der Nation entspricht.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 29. Januar.

Die Erklärung, betr. die Verlängerung des Handelsprovisoriums mit Spanien bis zum 31. März d. Js. wird in dritter Lesung angenommen und darauf in die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betr. die anderweite Ordnung des Finanzwesens des Reiches eingetreten.

Reichsschatzsekretär Graf Posadowsky betont die Nothwendigkeit der Vorlage und weist dann die von anderer Seite gemachten Vorschläge auf noch weitere Erhöhung der Börsensteuer, auf Einführung einer Wehrsteuer als undurchführbar zurück, bezeichnet die Aufhebung der sogenannten Liebesgabe in Rücksicht auf die schlechte Lage der Landwirthschaft als unmöglich und kann auch einer Inseratensteuer nicht das Wort reden. Auch eine verschiedentlich vorgeschlagene Biersteuer werde auf scharfen Widerspruch stoßen. — Mit der Finanzreform wolle die Regierung eine feste Relation schaffen zwischen Matrikularbeiträgen und Ueberweisungen und dem Schwanken in den Einnahmen und Ausgaben der Einzelstaaten ein Ende machen, auch einen Reservefonds wolle man bilden für magere Jahre und bewegliche Zuschläge zu den Verbrauchssteuern, event. auch zu den Zöllen einführen. Die Frankenstein'sche Klausel solle nicht beseitigt, sondern deren Erträgnisse pauschalirt werden. Der vielfach verbreiteten Ansicht, als wolle man nicht für die Einzelstaaten sorgen, sondern nur der Reichsregierung eine Schatzkammer beschaffen, müsse er entgegentreten. Für wichtiger, als diese Reform, habe man ferner einen Reichsfinanzminister erklärt, doch sei gegenüber dem verantwortlichen Reichskanzler ein verantwortliches Reichsfinanzministerium unausführbar. In der vorgeschlagenen Finanzreform liege eine Stärkung des Reichsfinanzwesens; die Regierung halte diese Reform für eine weise gesetzgeberische Maßregel und für einen nothwendigen Regulator der Reichsfinanzen.

Abg. Lieber (Ctr.) erklärt, seine Partei stehe nach wie vor auf dem Boden der Frankenstein'schen Klausel und wolle dieselbe erhalten wissen. Gegen wesentliche Einzelbestimmungen der Vorlage habe er ernste Bedenken und er halte den gegenwärtigen Augenblick zur Durchführung der Reform nicht für geeignet Die letztere sei nur unter der Voraussetzung einer erheblichen Erhöhung der indirekten Steuern möglich, eine solche sei aber bei dem Darniederliegen aller Erwerbszweige sehr bedenklich. Einer Kommissionsberathung würde sich seine Partei nicht widersetzen. Redner giebt nach dieser im Namen seiner Partei abgegebenen Erklärung eine Erläuterung nach seiner persönlichen Auffassung. Er erklärt sich für eine Reichsfinanzreform, doch gegen jede Aufhebung der Frankenstein'schen Klausel, welche nicht nur staatsrechtliche, sondern auch finanzielle Bedeutung habe. Er wolle erst abwarten, daß die directen Steuern in den Einzelstaaten stärker entwickelt werden, bevor er der Reichssteuer-Reform zustimmen könne; ebenso müsse es sich erst herausstellen, ob die begonnene Hebung der Erwerbsverhältnisse eine dauernde sein werde. Einer Reform, die auf Tabak- und Wein-Besteuerung beruhe, könne er nicht zustimmen.

Abg. Rickert (frs. Vg) meint, auch er sei ein Gegner der Vorlage. Mit der Einbringung derselben habe die Regierung einen großen Fehler begangen, da sie wissen mußte, daß eine solche auf Grund der Wein- und Tabaksteuer keine Mehrheit im Hause finden werde. Eine Commissionsberathung sei nur eine überflüssige Höflichkeit. Die Vorlage könne gemeinsam mit den anderen Steuervorlagen in zweiter Lesung erledigt werden; sie sei aus finanztechnischen, konstitutionellen und anderen Gründen unannehmbar.

Minister Miquel wendet sich insbesondere gegen den Vorredner und meint dann, es sei zu fürchten, daß die Lage sich eher verschlimmern als verbessern werde; die Gegner der Reform würden dann später ihre ablehnende Haltung bedauern. Gerade von den verbündeten Regierungen sei die Frankenstein'sche Klausel in der Reform aufrecht erhalten worden. Steuern auf Vorrath wünsche er nicht; aber schlimmer noch als solche seien die Matrikularbeiträge. Redner beleuchtet noch die Folgen einer Ablehnung dieser Vorlage und wendet sich gegen die Forderung directer Reichssteuern. Er schließt mit den Worten: die Vorlage werde wiederkommen, ein späterer Reichstag werde dieselbe vielleicht selbst fordern (Rufe: Lösen Sie doch auf!).

Abg. Graf Limburg-Stirum richtet an das Centrum die Frage: Welches sind die Zwecke der Frankenstein'schen Klausel? Doch wahrlich nicht, die Einzelstaaten zu belasten! Die directen Steuern im Reiche weiter zu entwickeln, sei unmöglich angesichts der starken Belastung des Einkommens in den Einzelstaaten. Die Vorlage sei nicht undurchführbar; sie sei eine gute Sache, die sich von selber durchkämpfe.

Hierauf wird die weitere Debatte auf morgen, Dienstag, 1 Uhr vertagt.

Schluß 4¼ Uhr.

Politische Tagesschau.

Elbing, 30. Januar.

Wie Graf Herbert Bismarck über die Begegnung des Kaisers mit dem Fürsten Bismarck denkt, ergiebt sich aus der von dem Grafen Bismarck ressortirenden Berliner Korrespondenz der Münchener

---

> Was mich anlangt, so hat das Leben mich gelehrt — Vieles zu vergessen und Vieles zu verzeihen.
> Fürst Bismarck.

Napoleonsstücke in Pariser Theatern.

(Schluß.)

Diese Madame Sans-Gêne, die wirklich gelebt hat, war eine gelungene Gestalt des ersten Kaiserreiches. Sie hieß Marschallin Lefebvre, Fürstin von Danzig, und war von Haus aus eine Wäscherin. Den Ton, die Manieren der Waschküche konnte sie nie ganz loswerden und war dadurch ein Aergerniß am Hofe des Emporkömmlings, wo man so streng auf Etiquette hielt. Ein kreuzbraves Weib, die Marschallin, aber sie vermochte das Noble nicht zu erlernen.

Das Vorspiel zeigt den Laden der Wäscherin Katherine an dem Tage, wo die Tuillerien gestürmt werden. Pariser Volkstreiben auf der Gasse, auf die man hinaussieht, und da sind ein paar prächtige Züge. Die Menge hat keine Ahnung von der Merkwürdigkeit des Augenblicks, alles geht seinen alten Gang, und nur nebenher wird die Gesellschaft ein bischen umgewälzt. Die Revolution war auch voll Gesang und Tanz. Die ruhigen Bürger schlossen Thüren und Fenster, waren aber im Ganzen nicht sehr besorgt. So diese muntere Wäscherin Katherine, die ihren Laden beim hinteren Ausgang verlassen will, nachdem sie gegen die Gasse hin alles gut verrammelt hat. Da stürzt ein Verwundeter herein, auf der Flucht vor einer Schaar Nationalgardisten. Der Verfolgte nennt sich Graf Neipperg, einer jener Oesterreicher, die bei den Franzosen damals wegen Marie Antoinette so verhaßt waren. Dennoch verbirgt die brave Katherine den Grafen. Jetzt wird auf der Gasse gegen die Ladenthür gepoltert. Katherine erkennt die Stimme ihres Liebhabers. Das ist der Sergeant Lefebvre. Er und seine Kameraden suchen den Flüchtling gar nicht bei Katherine. Sie scherzen und renommiren. Aber wie sie weggehen wollen, möchte sich Lefebvre noch vorher die Hände waschen ...... Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß man ihn irgendwie an die Schlafzimmerthür bringen müsse. Händewaschen ist nicht übel, den meisten Menschen erscheint es als etwas, das keiner weiteren Erklärung bedarf, und auf eine ungezwungene Art muß der Mann an die Schlafzimmerthür hingebracht werden. Nur wird dieser Sergeant nicht so viel Umstände machen, nicht erst lange nach einer geeigneten Waschschlüssel suchen, sondern im Vorbeigehen die Hand an einen Brunnen halten, wenn ihn der Schmutz auf ihr überhaupt bekümmert. Die Sucherei nach der Waschschlüssel ist also nicht wahr. An solchen Einfachheiten, die nicht wahr sind, erkennt man den Bühnenmacher. Wenn aber der Mann erst an der Thür steht, dann weiß Sardou (und somit auch Moreau) schon, was zu geschehen habe. Die Thür ist verschlossen — Erstaunen, aufkeimender Verdacht, forschende Blicke, Fragen an die verwirrte Katherine, die den Schlüssel nicht hergeben will, bis ihn der Eifersüchtige ihr gewaltsam entreißt — und jetzt öffnet er das Schlafzimmer. Er geht ab ... Eine Pause. Die Angst ist da. Was geschieht jetzt hinter dieser Thür mit dem armen Neipperg? Ist er vielleicht inzwischen entkommen? Lefebvre kehrt zurück. „Niemand drin!" sagt er seinen Kameraden, und zu Katherine: „Er ist todt!", indem er sie lauernd betrachtet. Mamselle Ungenirt bedauert recht sehr, daß der Flüchtling todt ist, verräth jedoch keine tiefere Betrübniß, auch weiß sie nicht einmal, wer dieser todte Herr sei und wohin man ihn bringen könne. Kurz, Lefebvre ist ganz beruhigt. Nun raunt er ihr zu, der Graf sei nicht todt und man werde ihn retten. ... Dieser Sergeant ist bedeutend schlauer als mancher Untersuchungsrichter.

Er macht im Zwischenakte seinen Weg. Wir finden ihn als Marschall von Frankreich wieder, und Madame Ungenirt ist Marschallin, Fürstin. Im Vornehmen findet sie sich so gar nicht zurecht. Sie nimmt verspätete Tanzlektionen. Der Hofknix will ihr durchaus nicht gelingen. Man unterhält sich bei diesen eingelegten komischen Szenen prächtig; so prächtig, daß man kaum merkt, wie schlecht die Réjane spielt, wie sie die Ungeschicklichkeit ins Pudelnärrische hinein übertreibt. Sie fürchtet offenbar, daß man sie, die Madame Réjane, für ein Bärenweibchen halten könnte, und darum läßt sie immer deutlich durchschimmern, daß sie nur zum Scheine so plump sei. Weil sie sich aber nicht entschließen kann, unzierlich und volksmäßig zu sein, verdirbt sie die Rolle und das Stück, das mit dieser Rolle in einem wenn auch losen Zusammenhange steht.

Graf Neipperg ist wieder in Frankreich, verkehrt freundschaftlich mit seinen Rettern. Es kommt, sich von Madame Sans-Gêne zu verabschieden. Napoleon will, daß Neipperg sofort, noch heute das Land verlasse, weil er ein Spion oder Verschwörer sei. Wirklich hat der Kaiser — wie wir bald erfahren — ihn in einem anderen Verdachte. Neipperg erzählt seiner Freundin Lefebvre noch, daß er Nachts zurückkehren müsse, um einer Dame des Hofes Lebewohl zu sagen. Auch Madame Sans-Gêne ist nicht in der Gnade des Kaisers, der von seinen Schwestern gegen sie aufgehetzt wird. Die Marschallin pflegt ihnen nämlich gehörige Grobheiten zu sagen, wenn sie von den Hochnasigen geneckt wird. Napoleon will den Hofton fein machen und Frau Ungenirt entfernen. Schon hat der Tyrann den guten Lefebvre aufgefordert, sich von der unpassenden Gattin scheiden zu lassen. Der Marschall denkt nicht daran; er hat seine Katherine so lieb wie in der armen Zeit. Nun läßt sich aber Madame Sans-Gêne an diesem Abend wieder einmal hinreißen, den Schwestern Sr. Majestät Wahrheiten der schärfsten Art zu sagen. Napoleon befiehlt sie daraufhin vor sein Angesicht, augenblicklich. Und Frau Ungenirt geht unverzagt zu Ihm!

Napoleon-Szenen. Der Kaiser am Arbeitstisch, der Kaiser am Kamin, der Kaiser im Verkehre mit Marschällen, Kammerdienern und Ministern, der Kaiser und seine Schwestern, der Kaiser und sein stummer Leibmameluk Rustan, endlich der Kaiser und Madame Sans-Gêne. Sie erobert den Kaiser mit ihrer derben Treuherzigkeit. Wie sich herausstellt, daß sie als Marketenderin Feldzüge mitgemacht hat und verwundet worden, wendet er nichts mehr gegen sie ein. Sie verdient, Marschallin zu sein. Und wenn sie ihm nun gar erzählt, daß sie ehemals für ihn gewaschen, zur Zeit, wo er ein armer beurlaubter Offizier war und ernstlich mit dem Gedanken umging, Möbelhändler zu werden, ja, daß er ihr noch aus dieser Zeit Geld schulde — da ist er ganz für sie gewonnen. Sie werden in dem launigen Zwiegespräch unterbrochen. Auf der Treppe, die zu den Gemächern der Kaiserin führt, ist Geräusch vernommen worden. Wer? Ein Mann! Ein Mann hier zu dieser Stunde? Geschwind läßt der Kaiser alle Lichter verlöschen und lauert. Die Marschallin lauert mit. Sie erräth, daß es Neipperg ist. Eine Pause ... Angst! ... Dann sieht man die Hofdame v. Bülow im verdunkelten Vorsaal. Sie führt den Grafen zur Thür der Kaiserin. Napoleon springt vor und reißt ihn weg. Im nächsten Augenblick ist Neipperg unter den Fäusten Rustan's und zweier anderer Mameluken. Der Kaiser schäumt vor eifersüchtiger Wuth. Dennoch läßt er den Grafen nicht gleich niedermachen, erst morgen Früh soll er hingerichtet werden.

Nun versucht Madame Sans-Gêne, Neipperg wieder einmal zu retten. Man verhilft ihm zur Flucht — Fouché der frühere Polizei-Minister, wirkt dabei mit, um seinen Nachfolger Savary wieder aus dem Sattel zu heben. Indessen überzeugt sich Napoleon selbst von der Unschuld der Kaiserin und Neipperg's. Er macht wieder finster und befiehlt der Frau v. Bülow, der Kaiserin zu melden, Neipperg sei da. Die Stimme einer Unsichtbaren antwortet: „Geben Sie ihm diesen Brief!" Napoleon öffnet den Brief, der an den Vater der Kaiserin gerichtet ist. Sie bittet, daß man den Grafen Neipperg nie mehr an ihren Hof kommen lassen möge, weil es den Anschein gewinne, als ob er ihr den Hof machen wolle. Dieser Brief beruhigt den Kaiser Napoleon. Zu spät! Neipperg muß jetzt schon erschossen sein. Aber Fouché tritt vor: „Ich verhalf ihm zur Flucht. Meine Vertrauten bringen ihn über die Grenze. Ich kenne die Großmuth Eurer Majestät, erwartete die Begnadigung".

Napoleon schmunzelt zufrieden. Dann fällt ihm ein: „Ja, wenn ich aber nun nicht begnadigt hätte? Sie wagten viel!" — Fouché schmunzelt zurück: „Dann hätten meine Vertrauten ihn eben wieder zurückgebracht."

Für diesen gelungenen Streich wird Fouché wieder Polizei-Minister und das Stück ist zu Ende.

Wir treten auf den Boulevard hinaus. Eine Winternacht. Einige Zeitungsrufer heulen und klappern mit den Zähnen. Was schreien sie aus? „Le succés du jour! Napoléon chanté par Kam-Hill! ..." Also überall Napoleon. Bänkelsänger wie Kam-Hill preisen ihn ebenfalls, und die wissen immer gut, welche Lieder das Volk hören will. Ja, dieses Volk liebt Napoleon, es wird ihn ewig lieben; vielleicht weil auch die Mütter schon todt sind, deren Söhne auf seinen Schlachtfeldern verbluteten.

„Allg. Ztg.". Darin lesen wir: „Jetzt ist die Brücke geschlagen, ob sie beschritten werden wird, steht dahin. Veränderungen im Staatsleben des Reiches und Preußens werden nicht ausbleiben können; ob sie und wann sie erfolgen, steht heute außer aller Berechnung. Der Kaiser hat sich die Möglichkeit geschaffen, in schwierigen Momenten den Rath des Fürsten Bismarck wieder einzuholen, ob und mit welchen Folgen dies geschehen wird, steht dahin. In dieser Beziehung haben bisher unberechenbare Verhältnisse bestanden, sie bestehen weiter, freilich fortan in entgegengesetztem Sinne." Neben der Umkehr in der Handelsvertragspolitik gebe es auch ein „bis hierher und nicht weiter!" „und heute zweifelt wohl Niemand daran, daß neue Verträge im Sinne einer Belastung des deutschen Volkes mit so enormen Zollherabsetzungen ohne sehr gute Aequivalente nicht mehr in Aussicht zu nehmen sind. Vertragspolitik in geschickten Händen ist ein ander Ding als Vertragspolitik in ungeschickten Händen, in dieser Richtung wird eine Entwicklung, die uns wieder in gesunde Bahnen einlenken soll, einzusetzen haben." Unter den „geschickten Händen" sind hier offenbar die Hände des Grafen Herbert Bismarck zu verstehen.

Die Silbercommission. Ueber die Mitglieder der Enquete-Commission über die Silberfrage berichtet die „Köln. Ztg.": Es gilt als selbstverständlich, daß einerseits die beiden Hauptwortführer der Doppelwährung, die Abgg. v. Kardorff und Dr. Arendt, und andererseits die beiden Wortführer der Goldwährung Dr. Bamberger und Bankdirektor Dr. Büsing-Rostock, in erster Linie ernannt werden; ebenso ist die Zuziehung mehrerer Gelehrten und Kaufleute in Aussicht genommen. Den Vorsitz dieser Commission, die außerdem noch eine größere Anzahl von Sachverständigen vernehmen soll, wird der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Graf Posadowsky persönlich übernehmen. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Commission in spätestens 14 Tagen zusammentreten wird.

In der Angelegenheit des Hannoverschen Spielerprozesses erfährt die „Vossische Zeitung", daß in dieser Angelegenheit noch jetzt eine ganze Reihe ehrengerichtlicher Untersuchungen schweben. In einigen Fällen, in denen das ehrengerichtliche Urtheil bereits gefällt worden ist, hat man bei Beurtheilung der Sachlage eine so große Milde walten lassen, daß der Spruch die allerhöchste Bestätigung nicht gefunden hat und die nochmalige Einleitung eines ehrengerichtlichen Verfahrens befohlen worden ist.

Aus Deutsch-Südwest-Afrika ist, wie uns von authentischer Seite mitgetheilt wird, soeben die Meldung eingetroffen, daß Major Leutwein, welcher im Auftrage der Regierung dorthin gegangen ist, um in die Kriegsführung der deutschen Schutztruppe helfend einzugreifen und über die dort herrschenden Zustände der Regierung zu berichten, am 26. Dezember vorigen Jahres an der Swahobmündung gelandet und mit dem zu seinem Empfange bereit gewesenen Kommando ins Innere abmarschirt ist. Seine ersten ausführlichen Berichte können erst um die Mitte Februar erwartet werden, dagegen dürften von ihm telegraphische Nachrichten aus Kapstadt bereits in diesen Tagen eingehen. Erst nach dem Eintreffen dieser Berichte wird eine Entscheidung darüber möglich sein, ob eine weitere Verstärkung der Schutztruppe sich als erforderlich erweist. Mit Rücksicht auf die Sicherheit der deutschen Ansiedler in Windhoek wird man dringend fordern müssen, daß nunmehr mit Nachdruck die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im südwest-afrikanischen Schutzgebiete eingetreten wird.

Die Unruhen auf Sizilien dürften jetzt um so früher beendet sein, als die Auflösung sämmtlicher Fasci, welche zweifellos als die Urheber der ganzen Bewegung anzusehen sind, in einigen Tagen durchgeführt sein dürfte. Die Ablieferung der Waffen dauert an; wie man berechnet, wird sich die Gesammtzahl der abgelieferten Gewehre auf 30,000—40 000 Stück belaufen. Die Verhaftung von Personen, die sich an den Unruhen betheiligten, werden auf der ganzen Insel noch immer in großem Umfange fortgesetzt.

In dem bulgarischen Hochverrathsprozeß gegen den früheren Lieutenant Iwanow wurde am Sonnabend mit der Zeugenvernehmung von 14 durchweg jungen Leuten begonnen. Zwei von ihnen sagten im Sinne der Anklage aus, nur darin von derselben abweichend, daß der Zeuge Deleganow behauptet, vom Zeugen Popow erfahren zu haben, die Brüder Iwanow hätten sich von Philippopel nach Sofia begeben, um eine günstige Gelegenheit zum Attentate abzuwarten, was Iwanow leugnet. Nach Vernehmung einiger weiterer Zeugen wurde das Zeugenverhör geschlossen.

Der Khedive hat mit seinem Versuch, die Truppen zu kritisiren, vollständig Fiasko gemacht. Er hat dem englischen Druck weichen müssen, indem er veranlaßt wurde, sich selbst zu widersprechen und der Armee das beste Lob zu ertheilen. Außerdem ist der Hauptlhetzer gegen die Engländer im Kriegsministerinm entlassen, wie nachstehend gemeldet wird: Dem Wunsche des englischen Gesandten Lord Cromer entsprechend, wird Maher Pascha demnächst den Posten des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium verlassen und sich auf unbestimmte Zeit auf Urlaub begeben. Der Nachfolger Maher Paschas muß eine Lord Cromer genehme Persönlichkeit sein. Der Zwischenfall ist damit beigelegt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 29. Jan. Heute Vormittag trat das Centrum im Reichstagsgebäude zu einer Plenarsitzung zusammen. Zur Berathung stand die Stellungnahme der Fraktion zur Vorlage betr. die anderweite Ordnung der Reichsfinanzen. Wie zuverlässig verlautet, wurde nach längerer Debatte einstimmig beschlossen, eine Erklärung abzugeben, und in derselben die Vorlage abzulehnen.

— Bei den Majestäten findet am Mittwoch Abend ein Ballfest statt, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen sind.

— Die Berathungen, welche den Zweck haben, zu prüfen, ob es gerathen sei, die Staffeltarife für Getreide wieder aufzuheben, haben in der vorigen Woche hier begonnen.

— Bei den Erörterungen die in der Presse über die für nächstes Jahr beabsichtigte Aenderung in den Eisenbahndirectionsbezirken gepflogen werden, bleibt, wie die „N. A. Z." andeutet, vielfach mit Unrecht außer Betracht, daß bei dieser Frage auch der Landtag mit zu reden haben dürfte.

— Die Budget-Commission des Reichstags bewilligte heute beim Etat des auswärtigen Amtes die neu geforderte Position von 20,000 Mk. für einen Director des Colonialamtes, als welcher Geheimrath Kayser ausersehen ist.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 29. Jan. Nach einer Meldung aus Rom, welche der „Polit. Corresp." zugegangen, wird der Ministerrath im Laufe der Woche die Prüfung der Finanzvorschläge des Schatzministers Sonino in Angriff nehmen. In Betreff dieser Vorschläge wird strengstes Geheimniß bewahrt und entbehren alle hierüber verbreiteten Gerüchte jeder Grundlage.

Schweiz.

Zürich, 29. Jan. Gestern fand in der Gastwirthschaft zur Sonne eine stark besuchte Versammlung statt, in welcher die Revolution in Italien vertheidigt und den Aufständigen in Sizilien die Sympathie der Versammlung erklärt wurde. Nach der Versammlung fand vor dem Palais des Italienischen Generalkonsuls eine Kundgebung statt, bei welcher die Polizei thätlich angegriffen wurde. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Demonstration war hauptsächlich von Italienern und Deutschen angeregt worden.

Belgien.

Brüssel, 29. Jan. Heute sind mehrere Studenten von der Universität ausgeschlossen worden. Die Universität ist geschlossen und wird durch Polizeimannschaften bewacht.

Italien.

Pisa, 29. Jan. In der vergangenen Nacht hörte man in der Humbert-Kaserne mehrere Schüsse fallen. Offiziere, Soldaten und Beamte eilten herbei und fanden einen Corporal und zwei Soldaten todt und einen Soldaten schwer verwundet vor. Man glaubt, daß der Mörder ein Soldat ist, der aus dem Fenster sprang und die Flucht ergriff. Irgend welcher Zusammenhang dieses Ereignisses mit aufrührerischen Bestrebungen erscheint ausgeschlossen.

Zar Alexander erkrankt.

Nach einer gestern mitgetheilten Depesche ist Kaiser Alexander III an einem starken Influenza-Anfall mit Bronchitis und Entzündung des unteren Theiles des rechten Lungenflügels erkrankt. Die Körpertemperatur erreichte in der vergangenen Nacht 39,6 Grad.

Die Nachricht hat nicht verfehlt überall das allergrößte Aufsehen zu erregen. Es muß um das Befinden des schwer erkrankten Zaren schon sehr schlecht stehen, wenn trotz der bekannten Censurverhältnisse in Rußland eine Nachricht wie unser vorstehendes Telegramm ungehindert befördert wurde. Wie erinnerlich, hieß es schon kürzlich, der Zar wäre an Influenza erkrankt; die Nachricht wurde offiziell dementirt und gleichzeitig mitgetheilt, die Kaiserin hätte einen Anfall dieser bösartigen Krankheit durchgemacht. Da die damalige Meldung von der angeblichen Erkrankung des Zaren kurz nach der Affaire beim Georgsfest auftauchte, bei der bekanntlich eine Massenvergiftung durch mit Arsenik bestreute Fische stattfand, so cirkulirten allerhand unglaubwürdige Gerüchte in Petersburg und im Ausland über die Natur der Krankheit, Gerüchte, die bei der beliebten Schwarzseherei in allen Angelegenheiten, welche die Person des Zaren betreffen, vielleicht durch das obenerwähnte Telegramm von der ganz plötzlichen Erkrankung neue Nahrung finden dürften; denn thatsächlich scheint der Influenza-Anfall mit ungewöhnlicher Heftigkeit eingesetzt zu haben. Anläßlich des Geburtstages unseres Kaisers war nämlich der deutsche Botschafter in Petersburg General v. Werder noch am Sonnabend beim Zaren zum Frühstück geladen, und in der darauf folgenden Nacht wurde bereits die Lungenentzündung ärztlich festgestellt.

Nach einer weiteren, uns aus Petersburg zugegangenen Depesche ist in dem Befinden des erkrankten Zaren insofern eine, wenn auch nur ganz leichte Besserung eingetreten, als er die vergangene Nacht etwas ruhiger verbracht hat.

Heute geht uns ferner die folgende Drahtmeldung zu:

Petersburg, 30. Januar. Ueber das Befinden des Kaisers wird weiter gemeldet: Der Entzündungsprozeß der Lunge hat aufgehört. Temperatur 38,6.

Pariser Brief.

Paris, 28. Januar.

Ein Kalifenstückchen. — Der Besuch in der Oper. — Die Furcht vor der Bombe. — Ein wirkliches „Attentat". — Hangen und Bangen. Vor der Roquette.

Der Polizeipräfekt Lépine hat ein wenig den Harun al Raschid gespielt; er gab sich, indem er ein Packet unter den Arm nahm, das Aussehen eines Bombenträgers und erschien so in der Oper. Unerkannt, wie er auch ohne Packet bei den Polizisten geblieben wäre, wurde er wegen desselben von den braven Wachleuten angehalten und schärfstens verhört. Da lachte dann der Präfekt, voll Freude über den Pflichteifer seiner Leute, gab sich ihnen zu erkennen und öffnete die vermeintliche Bombe, welche eine Cigarrenkiste war und hundert exquisite Havannah enthielt, die die Polizisten zur Belohnung unter sich vertheilen durften.

In diesem Präfektenstücklein lag sowohl Geist wie Aktualität. Mit zäher Hartnäckigkeit nämlich behauptet sich das Gerücht, daß nach der Kammer nun die Theater an die Reihe kommen werden. Am meisten wird in der Oper ein anarchistisches Attentat befürchtet. Ich weiß nun auch aus eigener Erfahrung, wie absonderlich den Opernbesuchern in gegenwärtiger Zeit zu Muthe sein muß. Ich ziehe alle anderen Pariser Theater der Oper vor; nicht allein aus Bombenfurcht. Nur einen Wunsch hätte ich in Bezug auf die Oper, nämlich die „Hugenotten" einmal in Paris zu sehen. Bis jetzt wurde dieses Stück regelmäßig abgesagt; nun aber ist man auf dasselbe förmlich angewiesen, weil die Dekorationen der „Hugenotten" zufällig nicht mit verbrannt sind bei dem großen Atelierfeuer. Also die Hugenotten wurden gegeben, und ich beschloß in die Oper zu gehen, trotz der drohenden Bombengefahr. Hierbei muß ich bemerken, daß mich meine Frau mit aufgehobenen Händen gebeten hat, der Sicherheit wegen fortan immer nur auf die oberste Gallerie der Theater zu gehen. In der Oper erfuhr ich an der Kasse, daß noch ein guter Amphitheatersitz zu haben sei. Amphitheater! Das ist mein Fall. Dort muß es gewiß vollkommen sicher sein. Die Klingel läutete bereits zum Beginn der Vorstellung, ich beeilte mich also in begreiflicher Ungeduld, da ich überdies einen Hundertfrancsschein wechseln lassen mußte. Das herausgegebene Geld zählte ich erst auf dem Wege durch das Foyer nach, und da bemerkte ich, daß man mir zu wenig zurückgegeben haben mußte. Ich lief daher rasch noch einmal zur Kasse zurück, es hatte aber seine Richtigkeit. Der Amphitheatersitz kostet 17 Francs. Denn unter Amphitheater in der Oper — erfuhr ich — verstehe man nicht etwa die oberste Gallerie, das „Paradies", wie in anderen Theatern, sondern eine Art Paradetribüne — unten im Parket. Es sind die besten und theuersten Fauteuils im ganzen Hause. Ich war in doppelter Bestürzung. Erstens das ungeheure Geld von 17 Franken ausgegeben; und wofür? — Für einen Bombensperrsitz erster Güte!

Es saßen fast nur Damen in reicher Toilette im Amphitheater. In diesem Meer von hellen Stoffen und funkelnden Brillanten war ich der einzige dunkle Fleck da unten, bildete also einen ganz vortrefflichen Zielpunkt für den eventuellen Bombenschleuderer. Es war doch selbstverständlich, daß der Kerl nur mich aufs Korn nehmen würde. Mein einziger Trost konnte nur das sein, daß ich in diesem Falle wenigstens gleich im ersten Atome zersprengt sein würde, ohne etwas gefühlt zu haben. Ja; nur diesen augenblicklichen Tod konnte ich mir unter solchen Umständen wünschen. Meine arme Frau wäre gewiß vor Schreck vergangen, wenn sie mich da hätte sitzen sehen.

Noch nie habe ich für mein gutes Geld solche Qualen ausgestanden. Die Damen in meiner Nachbarschaft hielten mich vielleicht für verrückt, weil ich unaufhörlich den Kopf reckte und herumdrehte, und mit dem Opernglase nie auf die Bühne, sondern immer nur zum vierten Stock hinaufspähte. Ich studirte sämmtliche Physiognomien der Galleriebesucher in der ersten Reihe, ob dieselben nichts Anarchistisches aufweisen. Zwar blickten fast nur lauter Frauenköpfe herab; aber, du lieber Gott! Jeder Anarchist hat ja seine ebenso fanatische Herzliebste . . . . Frauen können jetzt am leichtesten eine Bombe einschmuggeln. Es sah durchaus nicht beruhigend aus, daß die Munizipalgardisten jetzt in Habtachtstellung auf dem Posten bleiben, auch während gespielt wird. Im Parterre unten stehen sie ebenfalls in jedem Winkel und passen auf. Das sieht aus, wie Belagerungszustand, es ist beruhigend und beängstigend zugleich. Wahrhaftig, wenn Sie mich fragen würden, worin sich die berühmte Pariser Hugenottenaufführung von denjenigen in anderen Opernhäusern unterscheidet, so könnte ich Ihnen keine Antwort ertheilen; denn als es im dritten Akte bei dem berühmten Liede des Nachtwächters dunkel wurde, und meiner Meinung nach der geeignete Moment für einen Bombenwurf gekommen war, ging ich auf und davon und athmete auf der Straße erleichtert auf.

Ich habe aus diesen Erfahrungen eine weise Lehre gezogen. Als ich gestern zur neuen Première in Sarah Bernhardt's Théâtre-Renaissance ging, vielmehr als ich vor einer Woche schon meinen Sitz im voraus besorgte, studirte ich sehr genau den Theaterplan in Bezug auf meine Nummer. Diesmal war ich meiner Sache sicher Dritte Gallerie, erste Reihe, Mitte. Um diesen Platz hätte mich selber ein Anarchist beneiden müssen. Ich weiß nicht, ob ich von dem Opernbesuche her noch etwas nervös war, oder ob ich gut sah, aber auf dem Platze dicht neben mir saß ein Individuum, welches mir höchst verdächtig vorkam. Vor Allem hatte er seinen pelzverbrämten Oberrock nicht abgelegt, trotzdem es im Hause erstickend heiß war, zumal hier oben, so nahe dem gemalten Himmel. Ferner aber schlief der Mann immer ein, was mich bei einem Menschen ohne Oberrock nicht gewundert hätte, da ja das Drama „Izéïl" von Armand Silvestre eine wahrhaft exotische Langweile athmet; bei diesem Menschen aber, der so schrecklich schwitzen mußte, schien mir das Einschlafen nur Verstellung zu sein. Ueberdies hatte der Mensch zwei Paar Augengläser aufgesetzt, um sich ja nur unkenntlich zu machen. Eine Brille und einen Klemmer. Der Klemmer saß vorne und wollte mehrere Male von der Nase herabgleiten, weil der Mann, wie erwähnt, furchtbar schwitzte. Ich hätte beinahe angenommen, daß es schon mit Dynamit geladene Binocles gebe! Denn bei einem tieferen Einnicken des Fremden glitt der Klemmer ganz von dem Sattel der Nase herunter, schlug sich, wie Vaillants Bombe, an der Ballustrade auf und schnellte dann in einem Bogen in die Tiefe hinab.

Das seltsame Wurfgeschoß traf einen auf dem Balkon sitzenden Herrn mit einem lauten Klaps mitten auf den Kahlkopf. In seiner Umgebung entstand eine nicht unbedeutende Panique. Wir oben lachten uns den Buckel voll, und der „Attentäter" war vor Entdeckung geschützt, da er ja noch eine Brille aufhatte.

Im Grunde genommen giebt es durchaus nichts zu lachen an der gegenwärtigen Situation. Wir gehen vielleicht einem wahren Bombenregen entgegen. Der unheimliche Fund im Magazin des Printemps dürfte vor Allem jetzt dem verurtheilten Vaillant verhängnißvoll werden. Heute wird sich sein Schicksal entscheiden, indem der Kassationshof das Urtheil revidirt. (Die Revision hat mit der Verwerfung des Kassationsgesuches geendet. D. R) Dann nur noch einige Tage, die wohl dem Präsidenten Carnot selbst am schwersten fallen werden. Noch nie war Paris auf eine derartige Entscheidung so sehr gespannt. Alle anderen Ereignisse treten in den Hintergrund. Die Stimmung der Bevölkerung ist vorwiegend versöhnlich geworden. Man scheint die Begnadigung Vaillants zu wünschen. Wird dieselbe nur gewährt werden dürfen? — Jetzt hat sogar ein in Ehren ergrauter Kommandant, der pensionirte Oberst Maréchal den Präsidenten Carnot in einem Briefe — weil Carnot sich vor den vielen Bittstellern verschließen muß — um Gnade gebeten für Vaillant, der seiner Ansicht nach ein bemitleidenswerther Geisteskranker ist.

Was Vaillant betrifft, so heißt es, daß er sein Schicksal in vollkommener Ruhe erwartet. Er sitzt in der Roquette, hinter der großen, grauen, festungsartigen Mauer. Sein Weg kann ein sehr langer werden, falls er in die Zwangsarbeit geschickt wird. Um in die Ewigkeit zu gelangen, hat er kaum fünf Schritte zu machen. Jedenfalls wird er bei diesem unheimlichen Gitterthor heraustreten. Kaum fünf Schritte von demselben zeigen sich im Straßenpflaster jene bekannten fünf breiteren Steine; vier im Quadrat, und einer, der breiteste, in der Mitte. Schauerliches Fundament! Immer gehen Leute vorbei und bleiben an der bezeichneten Stelle stehen, wobei gewöhnlich eine Person den übrigen die Erklärung giebt und oberhalb des mittleren Steines mit der Hand, oder mit dem Regenschirm, die Bewegung illustrirt, daß hier das Fallbeil heruntersaust. Schauerliche Pantomime! . . .

Aus aller Welt.

Zu den Erdsenkungen in Eisleben liegen heute folgende Mittheilungen vor. Die Zeißingstraße ist nunmehr auf der gesammten Strecke des Senkungsgebietes durch Bohrlöcher untersucht worden. Nachdem am Kaiserschen Garten ohne Schwierigkeiten den Löffelbohrer niedergestoßen und man bei 6 Meter Teufe starke Wasserzuflüsse gefunden hatte, bohrte man unter großer Behinderung durch Steingeröll vor dem Baumbachschen Hause an der Biegung der Zeißingstraße und vertiefte das Bohrloch vor dem Dockhornschen Hause. Gleichzeitig suchte man auf dem Damme der Sangerhäuser Straße vor dem Winklerschen Hause nach einem angeblich vorhandenen alten Kanale. Diluvialwasser bezw. Keller-Ueberschwemmungen sind im raschen Aufgehen begriffen. Man versucht jetzt mit großer Anstrengung, den Wasserstand im Keller der Bergschule durch Auspumpen zu erniedrigen.

Kunst und Wissenschaft.

Der pergamenische Frauenkopf, dessen Restaurirung als erste Preisaufgabe für den vom Kaiser neu gestifteten Preis von 1000 Mk. zur Förderung des Studiums der klassischen Kunst gestellt ist, ist ein vielbewundertes Kunstwerk aus parischem Marmor. Der Kopf ist im Südosten des pergamenischen Altarbaues, wo man auch die Statue des Hermaphroditen in verschiedenen Theilen fand, entdeckt worden. Er rührt gleichfalls von einer Statue her. Eigenthümlich ist ihm eine große Weichheit der Formenbehandlung, die praxitelische Anklänge hat. Bildung und Ausdruck erinnern an den Kopf der milonischen Venus. Ihre Gewandung zeigt wiederum auffallende Verwandtschaft mit der um den Unterkörper des Hermaphroditen geworfenen Draperie. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um eine Gruppe von Bildwerken, die auf einen Meister oder wenigstens auf ein Atelier zurückzuführen sind. Der Frauenkopf ist verhältnißmäßig gut erhalten. Die Restauration wird sich vorzugsweise mit der halb abgesplitterten Nase zu befassen haben. Auch die Lippen und das wellige Haar sind etwas geschunden. Hingegen sind die Epidermis des Antlitzes und beide Augen noch wohl erhalten. Fesselnd ist der tiefe, etwas schwermüthige Blick dieser Augen.

Carlas Onkel. Als Seitenstück zu Charleys Tante hat Herr T. Szafranski in Lübeck einen Schwank, betitelt „Carlas Onkel" verfaßt, welcher für Dresden zur Aufführung angenommen ist und demnächst seinen Weg über weitere Bühnen machen wird.

„Der Obersteiger." Die neue Operette „Der Obersteiger" von W. West und L. Held, Musik von Karl Zeller, fand am Sonnabend im Theater Unter den Linden" zu Berlin eine recht freundliche Aufnahme. Mehrere Nummern mußten wiederholt werden, eine, bemerkenswerther Weise die schwächste des Stücks, sogar zweimal.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 28. Jan. In der Gruppe des Bundes der Landwirthe, umfassend die Amtsbezirke Dt. Damerau und Tessendorf, sind die Herren Dehnke-Grünhagen als Vorsitzender, Borchmann-Birkenfelde als Stellvertreter, Stürmer-Grünhagen als Schriftführer und Kassirer gewählt worden. Der Vorsitzende ermahnte in einer Ansprache die Mitglieder, auszuharren, dann könnten die Erfolge, die augenblicklich allerdings noch nicht vor Augen getreten seien, nicht ausbleiben.

Marienburg, 29. Jan. Auf dem Stadthof ereignete sich am Freitag ein Unfall. Daselbst waren Leute damit beschäftigt, die schweren Thüren auszuheben und machte sich dabei auch der 11jähr. Sohn des Gesindevermiethers Sieg zu thun, indem er an der Thür rüttelte. Plötzlich gab dieselbe nach und fiel auf den Jungen, der außer einem zerschmetterten Bein noch Contusionen am Kopfe davontrug.

[=] **Krojanke**, 29. Jan. Die Einnahme und Ausgabe der Elementarlehrerwittwen- und Waisenkasse des Regierungsbezirks Marienwerder für das Rechnungsjahr 1892—93 beläuft sich auf 119,487,49 Mk. — Der Bedarf der Ruhegehaltskasse für Volksschullehrer im Regierungsbezirk Marienwerder beläuft sich für die Zeit vom 1. Juli 1893 bis Ende März 1894 auf 160,453,61 Mk. Von diesem Bedarf werden aus Staatsmitteln 108,153,61 Mk. gedeckt, so daß von den Schulverbänden noch 52,300 Mk. aufzubringen bleiben. Hiervon entfallen auf den Kreis Flatow 4375,80 Mk. und auf unsere Stadt wiederum 327,60 Mk. Dieser Betrag wird in der Weise aufgebracht, daß jedes nach Abzug von 800 Mk. verbleibende Stelleneinkommen mit 7,8 pCt. herangezogen wird. Vor Einrichtung der Ruhegehaltskassen hatte unsere Stadt für Lehrerpensionszwecke 648 Mk. zu entrichten, so daß unsere Gemeinde somit um 320,40 Mk. entlastet wird. Das pensionsberechtigte Einkommen unserer Lehrer beträgt abzüglich der beregten 800 Mk. für jede Stelle im Ganzen 4200 Mk., das des ganzen Kreises 56,100 Mk. und das des ganzen Regierungsbezirks Marienwerder 670,900 Mk. — Im Kreise Flatow werden in diesem Jahre die Beschälstationen Schütz, Potilitz, und Sypniewo mit je 2 Hengsten aus dem Pommerschen Landgestüt in Labes besetzt werden. Die Beschäler treffen am 3. Februar cr. am Stationsorte ein und werden dort bis Ende Juni belassen.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 30. Januar.

* **Muthmaßliche Witterung** für Mittwoch, den 31. Januar: Wenig verändert, theils bedeckt, theils heiter, vielfach Niederschläge, lebhafte Winde.

* **Herr Geh. Kommerzienrath Schichau** feierte heute seinen achtzigsten Geburtstag unter allgemeinster Theilnahme. Unter den Gratulanten befanden sich auch Se. Majestät der Kaiser, welcher seine Glückwünsche in einem huldvollen Handschreiben übermittelte und Se. Exellenz der Herr Oberpräsident von Goßler, von welchem gleichfalls ein im herzlichsten Tone gehaltenes Glückwunschschreiben eintraf. Auch die Loge gratulirte ihrem Bruder durch besonderes Schreiben und Glückwunschbriefe und Telegramme aus der Stadt wie aus den Provinzen laufen fortwährend ein. Am Vormittag nahm der Herr Geh. Kommerzienrath die persönlichen Glückwünsche der Beamten der Firma Schichau entgegen und empfing dann eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten, welche eine Glückwunschadresse überreichte. Gestern Abend brachte die Elbinger Liedertafel, deren ältestes Mitglied Herr Schichau ist, dem Gefeierten ein Ständchen dar. Es wurden gesungen „Abendlied" von Hoffmann v. Fallersleben, „Widmung" (ged. von einem Elbinger), und „Das treue deutsche Herz" von Jul. Otto. Wegen Indisponirtheit des 1. Vorsitzenden, Herrn Kaufmann Unger, übermittelte der 2. Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Battré, Herrn Schichau die herzlichsten Glückwünsche des Vereins. Herr Schichau dankte dem Gratulanten auf's Verbindlichste und ließ es sich nicht nehmen, den liebenswürdigen Wirth gegen die Herren Sänger zu spielen. Obgleich „ihm die Locke silberweiß glänzt, gebleicht von der Fülle der Jahre", zeigt er eine Rüstigkeit und Frische, die hoffen läßt, ihn noch recht lange in unserer Mitte zu sehen. — Mit dem heutigen Tage wird die Königsbergerthorstraße den Namen Schichaustraße führen.

* **Gewerbeverein.** Der Vorsitzende, Herr Dr. Nagel, eröffnete die Versammlung mit der Mittheilung, daß das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Geh. Commerzienrath Schichau, am heutigen Tage seinen 80. Geburtstag begeht. Herr Geh. Commerzienrath

Schichau war 50 Jahre hindurch aktives Mitglied und ist seit 7 Jahren Ehrenmitglied des Vereins. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren des Jubilars von den Sitzen. — Eingegangen ist eine Einladung des Kaufmännischen Vereins zu dem heute Abend stattfindenden Vortrag des Herrn F. A. Fett-Königsberg. — Sodann hielt Herr Dr. Russak einen hochinteressanten Vortrag über das Thema: „Welche Rolle spielen die Thiere in dem Arzneischatze unserer Vorfahren." Redner schilderte darin, in welcher Weise theils ganze Thiere, theils thierische Stoffe zur Heilung von Krankheiten verwendet wurden, wobei natürlich der Aberglaube die größte Rolle spielte. So bestand z. B. ein Mittel gegen Gelbsucht darin, daß man die Füße gelbfüßiger Hühner kochte und die entstehende Flüssigkeit trank. Eine besondere Rolle bei der Zusammensetzung der unglaublichsten Präparate, die oft aus 40 bis 50 Stoffen bestanden, spielte das Fett verschiedener Thiere, z. B. Löwenfett, Bärenfett, Fliegenfett ꝛc., wovon jede Sorte für bestimmte Krankheiten besonders wirksam sein sollte. Eine große Rolle spielten ferner die Amuletten, ebenfalls thierische Theile, z. B. Knochenstücke, Krallen ꝛc., die zum Schutze gegen gewisse Krankheiten getragen wurden. Bis auf die heutige Zeit erhalten hat sich in der Heilkunde in seltenen Fällen die Verwendung der in dem Körper der Ameisen enthaltenen Säure, ferner ein ähnlicher in den spanischen Fliegen sog. Canthariden enthaltener Stoff ꝛc., doch ist die Verwendung solcher Produkte bei dem heutigen Stand der ärztlichen Wissenschaft beinahe vollständig in Vergessenheit gerathen. Redner sprach ca. 1½ Stunden und erntete für seinen Vortrag, den er durch zahlreiche Beispiele erläuterte, lebhaften Beifall.

† **Die Elbinger Handwerkerbank**, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht, hielt gestern Abend in der Bürger-Ressource ihre General-Versammlung ab. Der Vorsitzende des Aufsichtsraths, Herr Ofenfabrikant Monath, eröffnete die Versammlung und erstattete den Jahresbericht für das Jahr 1893, welches als ein in jeder Beziehung günstiges zu bezeichnen ist. Der Zinsfuß schwankte zwischen 6 und 7 pCt. und ist am Schlusse des Jahres 1893 auf 6½ pCt. festgesetzt worden. Am 9. März 1893 starb der Direktor der Elbinger Handwerkerbank, Herr Steppuhn, und es wurde am 7. April der frühere Kontroleur Herr Reiß mit dem erledigten Amte betraut. Zum Kontroleur wurde am 12. Mai Herr Gehrmann aus Marienburg bestellt. Die Bank zählte am Anfang des Geschäftsjahres 1893 451 Mitglieder; dazu wurden 35 Mitglieder neu aufgenommen, 28 schieden aus, 13 starben, und ausgeschlossen aus der Gesellschaft wurden 7, so daß am 31. Dezember 1893 (Schluß des Geschäftsjahres) 438 Mitglieder zu verzeichnen sind. Der Kassenumsatz betrug 3,194,004 Mk. gegen 3,085,781.70 Mk. im Vorjahre, so daß im vergangenen Jahre ein Mehr von 108,222.30 Mk. umgesetzt wurde. Der Bestand der Spareinlagen beträgt Ende 1893 154,041.10 Mk. Im verflossenen Jahre wurden 671 Wechsel ausgestellt im Gesammtbetrag von 282.645.90 Mk. Angekauft sind im Ganzen 3262 Wechsel, von denen der höchstbetragende auf 6000 Mk., der mindestbetragende auf 10 Mk. lautete. Der Reingewinn des Jahres 1893 beträgt 6109,90 Mk., wovon den Mitgliedern auf Vorschlag des Aufsichtsrathes und nach Beschluß der Versammlung 4½ pCt. Dividende vertheilt werden wird. Von dem Rest wird dem Reservefonds 500 Mk., dem Dispositionsfonds des Aufsichtsrathes 150 Mk. und dem Spezial-Reservefonds 62,80 Mk. überwiesen werden. Der ganze Reservefonds beläuft sich gegenwärtig auf 21,000 M. Die Entscheidung über den Höchstbetrag der anzunehmenden Spareinlagen beschloß die Versammlung, wie bisher dem Aufsichtsrath zu überlassen, welcher den Verhältnissen entsprechend verfahren wird. Bei etwaigem Geldbedarf werden dann dementsprechende Ausschreibungen gemacht werden. Der Höchstbetrag des einem Mitgliede zu gewährenden Credits wird durch die Höhe des Reservefonds bestimmt. Zur Einschätzung des Aufsichtsrathes werden die Herren Kühnapfel, Julius Arke, Johannes Müller, Sowiuski und Paul Erdmann gewählt.

* **Zum Kapitel der Serienloos-Gesellschaften.** Ganz wie auf dem Gebiet der Ratenloosgeschäfte macht sich auch auf diesem Gebiet, so schreibt das „Leipz. Tagbl." in einem bemerkenswerthen Artikel, eine krasse Uebervortheilung geltend, die wir im Nachstehenden geißeln müssen. In und bei Berlin, München, Stuttgart und in anderen Städten Deutschlands haben sich in den letzten 7 Jahren Unternehmungen aufgethan, die den Zweck verfolgen, eine mehr oder minder große Anzahl von Serienloosen, die sie zum Börsenpreis erwerben, in Theile zu zerlegen, meistens in 50 oder 100, diese 50tel oder 100tel Theile zum Verkauf zu stellen und somit dem Käufer einen 2- oder 1-proz. Antheil an dem zukünftigen Verloosungsgewinn zu sichern. Soweit die theoretische Auffassung des Geschäftes, worin a priori nichts Verfängliches gesehen werden kann. Die Gefahr beginnt, wenn das Circular des Unternehmers verschweigt, daß die Serienloose an sich ausnahmslos bedeutend theurer gezahlt werden, als der Nietenbetrag ausmacht, und daß demnach der nie fehlende Zusatz: „Jedes Loos muß innerhalb Jahresfrist gewinnen," einen verdächtigen Beigeschmack hat. In Wirklichkeit liegt aber die Sache viel schlimmer. Greifen wir das Statut einer hess. Loosgesellschaft heraus. In etwas unklarer Weise wird auseinandergesetzt, daß je 100 Mitglieder durch Zahlung von 42 Mk. jährlich zu einer Loosgemeinschaft vereinigt werden; von einer Societät im gemeinrechtlichen Sinne ist natürlich gar keine Rede. Es wird weder ein Organ ernannt, noch haben die „Mitglieder" irgend eine Ingerenz, dem Unternehmer ist es nur darum zu thun, seine 100 Antheile zu verkaufen, gleichgiltig ob an 100 oder einen Mitspieler. Unsere hessische Loosgesellschaft läßt nun innerhalb Jahresfrist an folgenden Serienloosen mitspielen: an je einem Köln-Mindener, Augsburger, Braunschweiger, Bayerischen 100-Thaler-Loos, Ansbach-Gunzenhauser, Kurhessischen, Sachsen-Meininger, Pappenheimer, Gothaer 100-Thaler-Loos, Finnländer, und wiederum an je einem Ansbacher und Braunschweiger. Verlangt wird, wie gesagt, pro 1/100-Antheil 42 Mk., mithin insgesammt 4200 Mk. Kommen die Serien nur mit dem kleinen Treffer heraus, so erhält der 1/0-Antheilseigner 14,85 Mk., die Gesellschaft 1485,04 Mk., erleidet mithin einen Verlust von rund 2700 Mk.; der Verkäufer hingegen wird in allen Fällen einen Gewinn von annähernd 2000 Mk. erreichen, da der Marktpreis dieser 12 Serienloose zu keiner Zeit 2200 Mk. erreicht hat. In diesem 100prozentigen Preisaufschlag finden wir eine gröbliche Uebervortheilung, die nicht scharf genug gerügt werden kann. Einzelne Unternehmer werden als Milderungsgrund einwenden, daß sie die Gefahr des nicht völligen Ausverkaufes der hundert Antheilscheine laufen; das mag sein, die Gesellschaft, die wir im Auge haben, entledigt sich dieses Risikos durch den Zusatzparagraphen: „Die Gesellschaft ist als aufgelöst zu betrachten, sobald die Zahl der Mitglieder auf weniger als 50 herabsinkt." Man sieht, in keinem Fall übernimmt die Firma ein Risiko, im schlimmsten Fall verzichtet sie auf ihren Gewinn. Andererseits maßen sich diese Serienloos-Gesellschaften bei Ratenzahlungen fast ausnahmslos das so viel bekämpfte Verfallen der Einzahlungen an, falls dieselben nicht für die ganze Dauer geleistet werden. Dieser Verzicht bildet, wie wir hören, eine nicht unbeträchtliche Einnahmequelle: „die mangelnde Ausdauer der kleinen Leute deckt alle meine primären Spesen," sagte uns einmal ein solcher Serienloos-Gesellschafts-Unternehmer mit cynischer Offenheit, freilich mit einem Seitenhieb auf diverse Versicherungsgesellschaften, „die es ja auch nicht anders machen". In der letzten Zeit hat die Berliner Polizei diesen Geschäften ihre Aufmerksamkeit geschenkt und es wenigstens unter Anwendung des § 286 unseres Strafgesetzbuches durchgesetzt, daß alle diejenigen Unternehmer zur Rechenschaft gezogen werden, welche die zu parzellirenden Loose nicht in ihrem effektiven Besitz hatten, wodurch die krasse Form des „Selbstlotteriespielens" verhindert wurde. Immerhin ist aber zu bedenken, daß auch der Antheilskäufer noch die Gefahr läuft, im Falle eines beträchtlichen Gewinnes nicht dem schuldnerischen Staat, sondern einem unbekannten Privatmann gegenüberzustehen und dies, in Verbindung mit der großen Uebervortheilung, denken wir, wird Jedermann abhalten, Mitglied dieser Serienloosgesellschaften zu werden.

* **Stadttheater.** Morgen (Mittwoch) wird Frl. Marie Reisenhofer als „Cyprienne" in Duma's gleichnamigem Stück zum zweiten und letzten Male auftreten worauf wir nochmals besonders aufmerksam machen.

*** **Grober Unfug.** Gestern Abend wurden bei einem an der hohen Brücke wohnhaften Gastwirth von einem Menschen, der kurz zuvor aus dem Lokal verwiesen worden war, 9 Fensterscheiben aus Rache eingeschlagen.

* **Zurücknahme gelöster Fahrkarten auf Stationen mit Bahnsteigsperre.** Gleichwie im Berliner Vorortverkehre tritt auch für die übrigen Bahnstrecken des Eisenbahn-Direktions-Bezirks Bromberg, auf welchen die Bahnsteigkontrole eingeführt ist, folgende, durch die Landes-Aufsichtsbehörde genehmigte Zusatzbestimmung zu der Verkehrs-Ordnung sofort in Kraft: „Fahrkarten, welche wegen Zugüberfüllung oder aus anderen Ursachen nachweislich zur Fahrt nicht benutzt, jedoch bereits durchlocht sind, werden seitens des diensthabenden Beamten handschriftlich oder mittelst Stempels wieder giltig gemacht. Dem Inhaber einer auf diese Weise giltig gemachten Fahrkarte steht es frei, die Fahrkart an demselben oder dem nächstfolgenden Tage auszuführen. Wird von demselben die sofortige Zurückerstattung des Fahrgeldes am Schalter verlangt, so erfolgt dieselbe, sofern nicht einer der im § 14 der Verkehrsordnung bezeichneten Fälle (Mangel an Platz in der betreffenden Klasse oder Ausfall des Zuges) vorliegt, nur unter Kürzung von 10 Pf., dem Betrage einer Bahnsteigkarte.

* **Im Bestande der gebesserten Chausseen und Wege** des Regierungsbezirks Danzig sind während des Jahres 1893 folgende Veränderungen eingetreten: an Kreischausseen sind 41270 Meter, an gebesserten Gemeindewegen 1704 Meter ausgebaut worden. Von den 8 Baukreisen des Regierungsbezirks sind hierbei betheiligt: Berent mit 3714 Meter, Marienburg mit 3362, Elbing mit 5162, Pr. Stargard mit 474 Metern. — Im Regierungsbezirk Marienwerder sind an Kreischausseen 60746 Meter, an gebesserten Wegen 30223 Meter ausgebaut worden. Für den Regierungsbezirk Marienwerder ergiebt sich daher gegen Danzig ein Mehr von 19476 Meter Kreischausseen und 28519 Meter gebesserten Wegen. Im Jahre 1892 betrug der Zugang an Kreischausseen 45,691 Meter, gebesserten Wegen 52,337 Meter.

* **Eine wichtige Entscheidung** über die Stellung des Lehrers gegenüber den Fortbildungsschülern fällte kürzlich der I. Strafsenat des Reichsgerichtes. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Fortbildungsschüler sich häufig recht roh und gewaltthätig gegen ihre Lehrer benehmen, und daß die Lehrer in den wenigsten Fällen die Mittel an der Hand haben, sich den nöthigen Respect zu verschaffen. Da mag denn die in Rede stehende Entscheidung geeignet sein, einigen Wandel zu schaffen, denn sie spricht aus, daß der Lehrer in der Fortbbildungsschule das Aufsichtsrecht ausübt und deshalb als Beamter anzusehen ist, der zur Vollstreckung von Anordnungen berufen ist, daß demgemäß der einem solchen Lehrer bei Ausführung dieses Rechtes geleistete Widerstand als Widerstand gegen die Staatsgewalt nach § 11 des St. G. B. zu bestrafen ist.

* **Der Unterrichtsminister** hat verfügt, daß für die Kategorie der seminaristisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten die Bezeichnung „Lehrer am Gymnasium, Lehrer am Realgymnasium ꝛc." gebraucht werden soll. Es giebt also keine „Gymnasial- ꝛc.-Lehrer" mehr, sondern Oberlehrer, davon ein hoher Prozentsatz Professoren sind, ordentliche Lehrer und Lehrer am Gymnasium ꝛc.

* **Gegen das Erfrieren der Ohren**, welches ein außerordentlich schmerzhaftes Gefühl ist und hauptsächlich bei solchen Personen vorkommt, welche schon des Morgens sehr früh der größeren Kälte ausgesetzt sind, soll es ein probates Mitel geben, dem Uebel vorzubeugen; es besteht darin, daß man sich des Abends wäscht und Morgens nur das Gesicht mit einem feuchten Schwamm abwischt, ohne die Ohren zu berühren, denn nur durch Feuchtigkeit erfrieren dieselben.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 29. Januar.

Der Knecht Ferdinand **Haffke**, z. Z. in Bollwerk, diente im vergangenen Jahre bei einem Besitzer in Meislatein bei Elbing. Am 28. April kam es zwischen dem Besitzer und dem Knechte nach einer Ausfahrt zu einem Wortwechsel, in Folge dessen Haffke, ohne besonders gereizt worden zu sein, das Messer zog, den Besitzer ganz erheblich am Arm verletzte und ihn mit einer Forke bis zum Wohnhaus verfolgte. Durch den Stich in die Hand dürften zwei Finger dauernd unbrauchbar geworden sein. Haffke, noch nicht 18 Jahre alt, wird zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Vor 4 Jahren wurde zu Schoeneberg der Altsitzer Mirau von den Arbeitern Otto **Arndt** und Peter **Fielski** mit einem Knüttel bezw. Spazierstocke überfallen und verletzt; ferner habe Arndt allein am 13. August einen Arbeiter mittelst Messers ohne jeden Grund überfallen und schwer verletzt haben. Da zu diesen Mißhandlungen kein Grund vorlag, dieselben vielmehr Ausfluß größter Rohheit sind, so erkannte der Gerichtshof gegen Arndt auf 1 Monat und gegen Fielski auf 1 Jahr 9 Monate Gefängniß. Der ehemalige Stellmacher F. W. **Hildebrandt** aus Palschau, wegen Eigenthumsvergehen vorbestraft, ist geständig am 1. September ein Hemd vom Boden entwendet zu haben. Er befindet sich im Rückfalle und wird zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. An einem Regentage entstand unter den Rübenarbeitern zu Gr. Teschendorf im Kruge ein Streit, welcher in Schlägerei ausartete. In dieser war der Hauptschläger der Arbeiter Anton Eising, welcher vom Messer Gebrauch machte. Als er verhaftet werden sollte, redeten die Arbeiter Eduard Eising und Gottfried Lehnert ihm zu, sich nicht verhaften zu lassen, und sein Widerstand machte denn auch thatsächlich die Festnahme unmöglich. Wegen Widerstands gegen die Staatsanwaltschaft und Mißhandlung wird Anton Eising zu 1 Jahr 4 Monate, Eduard Eising und Lehnert wegen Ueberredung zum Widerstand zu 10 resp. 3 Monaten Gefängniß verurtheilt; ferner wird Anton Eising, der die Quittungskarte seiner Schwester auf seinen Namen gefälscht und von dieser gefälschten Karte Gebrauch gemacht hat, zu einem weiteren Monat Gefängniß verurtheilt.

Die Dienstboten.

Eigenthümlich ist es, daß ein Gegenstand, der sonst nur von Frauenmund erörtert zu werden pflegt, nunmehr von Männerfedern behandelt wird. Der Verfasser des ersten Artikels über die Dienstboten, in Nr. 21 der „Altpreußischen Zeitung", bezeichnet sich selbst als Ehemann, der des zweiten in Nr. 22 bekennt sich als einen Freund der Dienstmädchen. Ei, ei! Da die beiden Verfasser mit ihrem Namen zurückhalten, so will ich das auch thun und nur soviel verrathen, daß ich nicht der Verfasser des ersten Artikels bin, als der ich irrthümlich bezeichnet wurde, denn wenn ich auch die der Gattin des Verfassers zugelegten Eigenschaften als meiner Frau zukommend gerne anerkennen will, so kann ich nicht, wie jener Verfasser, von mir sagen: „Ich rühme mich, ein philosophisch angelegter Kopf zu sein." Daß ich auch nicht der Verfasser des zweiten Artikels bin, wird man mir gerne glauben. Ich sei also, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der dritte.

Der Verfasser des zweiten Artikels geht von der Voraussetzung aus, daß der erste Artikel gegen die Dienstboten gerichtet ist. Da scheint er mir aber ganz auf dem Holzwege zu sein und die in dem Artikel liegende feine Ironie gegen die Hausfrauen garnicht verstanden zu haben. Ich glaube auch nicht, daß es jenem gelungen sein sollte, sich dadurch bei seiner Frau „populär" zu machen, bin vielmehr der Meinung, daß er es dadurch sowohl mit seiner Frau als auch deren Mutter eher verdorben hat, indem er sie auf diese Weise in die Zeitung brachte.

In einem andern Punkte möchte ich den Ausführungen des zweiten Redners ganz besonders widersprechen. Es scheint mir doch etwas gewagt zu sein, behaupten zu wollen, daß der Grund zu einem schlechten Verhältniß zwischen der Hausfrau und ihrem Mädchen in dem Mangel an Erfahrung bei unsern Hausfrauen liege. Ich möchte im Gegentheil behaupten, daß gerade die Frau, die selbst wirthschaftet und selbst weiß, wie etwas angefaßt wird, viel häufiger auf Reibungspunkte mit ihrem Mädchen stoßen muß, als eine „zur äußeren Selbständigkeit erzogene" junge Frau, die gerade um so eher geneigt ist, was sie nicht versteht, dem Mädchen zu überlassen. Ein für den Ballsaal erzogenes „Musterwerk der Schöpfung" wird es meistens nicht nöthig haben, sich um ihre Wirthschaft so eingehend zu kümmern: sie nimmt sich eine „Perfekte" und läßt die schalten und walten. — Es kostet zwar mehr, erspart aber vielen Aerger.

Wundersam hat wohl manchen Leser der Satz berührt: „In all' den Häuslichkeiten, wo der Pantoffel herrscht, geht es den Mädchen verhältnißmäßig gut". — Fortan muß es also das Bestreben eines jeden Biedermannes sein, dafür zu sorgen, daß es seinem Dienstmädchen verhältnißmäßig schlecht gehe, damit er nicht in den Ruf eines Pantoffelhelden gerathe. —

Das von dem Verfasser II vorgeschlagene sozialpolitische Radikalmittel „Bessert die Einkommenverhältnisse der Herrschaften!", (welches den Verfasser übrigens als einen Beamten charakterisirt, denn sonst würde er selbst darauf bedacht sein, seine Verhältnisse zu bessern) ist ja sehr schön; aber der Grund zu Reibungen zwischen Herrschaft und Dienstboten scheint mir doch mehr im Charakter und Gemüth zu liegen, als in der Erziehung und im Geldbeutel.

Ob schließlich der gut gemeinte Rath „Komm dem Mädchen zart entgegen, Du gewinnst sie auf mein Wort" als Universalmittel für die Lösung betrachtet werden kann, scheint mir etwas sehr fraglich. Vielleicht kommt der Kühne und Verwegene auch hier noch besser fort. Es sei fern von mir, hiermit zum Widerstande gegen die Dienstbotengewalt aufreizen zu wollen, aber mit der bloßen Zartheit ist es wirklich nicht gethan: eine feste und sichere Art, „sich selbst getreu in Sturm und Stille" wird der beste Mittelweg bleiben.

—o—

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung".

Paris, 29. Jan. Das Colonialamt erhielt vom Gouverneur des Sudan ein Telegramm aus Kabara vom 11. Jannar, nach welchem am 28. Dezember ein Offizier vom Schiff „Aube" in Timbuktu von den Tuaregs ermordet worden sei. Ein gleiches Schicksal hatten noch ein Unteroffizier und 18 Soldaten. Französische Kanonenboote zwangen die gegen Kabara vordringenden Tuaregs zum Rückzuge. Die Verbindung zwischen Kabara und Timbuktu ist wieder hergestellt. Oberst Bonner ist überall Sieger geblieben.

Madrid, 29. Jan. Wie aus Melilla gemeldet wird, ist infolge von anhaltenden Regengüssen der Typhus unter den spanischen Truppen ausgebrochen. Bereits über 400 Mann liegen in den Spitälern darnieder. Die Soldaten sind tief in die Moräste gerathen, so daß an ein kriegerisches Vorgehen augenblicklich keinesfalls zu denken ist.

Moskau, 29. Jan. Als Gegengeschenk für die von der Stadt Lyon gespendete Fahne, welche im Sitzungssaale der Stadtrepräsentanz angebracht werden wird, beschloß die Moskauer Stadtrepräsentanz der Stadt Lyon eine mit dem Wappen der Stadt geschmückte Malachit-Vase zum Geschenk zu machen.

Telephonischer Specialdienst
der
„Altpreußischen Zeitung".

Hamburg, 30. Jan. Die „Hamburger Nachrichten" bemerken an leitender Stelle: Sie müßten darauf verzichten, auch nur eine kurze Analyse über die Erörterungen zu geben, welche über die Bedeutung der Berliner Vorgänge am Platze wäre. Es sei der Stoff dazu nämlich viel zu umfangreich. Sie constatiren nur, daß der Besuch überall als wichtiges Ereigniß betrachtet werde, auch selbst von solchen Blättern, die an politische Consequenzen nicht glauben.

Budapest, 30. Jan. Bei der Jahresversammlung im Nationalcasino, wurden bei der Ausschußwahl die Namen des Ministers Ludwig Tisza, des Grafen Bethlen, des Staatssekretärs Grafen Julius Andrassy, ferner der Baron Uehlritz und Graf Hadik Backoczi gestrichen. An deren Stelle wurden die Grafen Ferdinand Zichy, Moritz Esterhazy und die Abgeordneten Gabriel Ugron, Thomas Dechy und andere Gegner der Kirchenvorlagen gewählt.

Paris, 30. Jan. Die Regierung hat heute der Zollkommission den Gesetzentwurf vorgelegt, wodurch der Getreidezoll auf 7 Francs erhöht wird. Auch die Zölle für Wein und Mehl erfahren eine verhältnißmäßige Erhöhung.

Börse und Handel.

Berlin, 29. Januar. Die Garnfirma R. Schneider in Reichenbach ist, wie der „Confect." mittheilt, in Zahlungsstockung gerathen. Die Verbindlichkeiten werden auf ca. ¼ Million Mk. angegeben, denen aber sehr große Activa gegenüberstehen sollen. Ein gütlicher Vergleich in Höhe von 50 pCt. ist gescheitert. Betheiligt sind verschiedeue Spinnereien mit hohen Beträgen. Die Zahlungsstockung ist auf den Konkurs Rentsch in Greiz zurückzuführen, bei welchem die Firma mit ca. 90,000 Mk. betheiligt sein soll.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 30. Januar, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Schwächer. Cours vom	29./1.	30./1.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	96,75	96,80
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,10	97,20
Oesterreichische Goldrente	97,90	97,80
4 pCt. Ungarische Goldrente	96,00	95,90
Russische Banknoten	221,05	221,25
Oesterreichische Banknoten	163,00	162,95
Deutsche Reichsanleihe	107,40	107 60
4 pCt. preußische Consols	107,40	107,50
4 pCt. Rumänier	83,70	83,50
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	110 70	111,00

Produkten-Börse.

Cours vom	29./1.	30./1.
Weizen Januar	143,00	142,50
Mai	145,70	145,70
Roggen Januar	124,20	124,50
Mai	118,00	118,20
Tendenz: ruhig.		
Petroleum loco	19,80	19,80
Rüböl Januar	46,00	45,80
April-Mai	46,50	46 20
Spiritus Januar	36,10	36,10

Königsberg, 30. Januar, — Uhr — Min. Mittags
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt	51,00 ℳ Geld.
Loco nicht contingentirt	31,50 „ „

Danzig, 29. Januar. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unver.	
Umsatz: 300 Tonnen	
inl. hochbunt und weiß	132—133
„ hellbunt	130
Transit hochbunt und weiß	121
„ hellbunt	119
Termin zum freien Verkehr April-Mai	138,00
Transit „	122,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	132
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	110
russisch-polnischer zum Transit	84
Termin April-Mai	114,50
Transit „	87,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	110
Gerste: große (660—700 g)	131—132
kleine (625—660 g)	115
Hafer, inländischer	140
Erbsen, inländische	150
„ Transit	90
Rübsen, inländische	205
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, fest.	12,35

Zu den Maskenbällen

empfehle ich:

Parfümerien,
Eau de Cologne,
Schminken, Poudres,
Toilette-Crêmes.

Bernh. Janzen.

Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Emma Morzek-Pillkallen mit dem Gutsbesitzer Herrn August Czwikla-Mykutten.

Geboren: Consistorial-Sekretär Herrn Maaß-Königsberg 1 S. — Pastor Herrn Paul Kallinowski-Rehden 1 S.

Gestorben: Lehrer Herr Theodor Hückel-Culm. Neudorf. — Rittergutsbesitzer Herr Albert von Parpart-Eichenhorst. — Königl. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Herr F. Remling-Thorn. — Stadtkapellmeister Herr Rudolf Kuhnke-Königsberg. — Kaufmann Herr H. Kalcher-Marggrabowa. — Maurermeister Herr Carl August Lessing-Stallupönen. — Frl. Martha Werwath-Stallupönen.

Elbinger Standesamt.

Vom 30. Januar 1894.

Geburten: Arbeiter Adolf Mansec 1 S. — Fleischermeister Clemens Lange 1 S. — Arbeiter Heinrich Knoblauch 1 S. — Droschkenkutscher Friedrich Sarakewitz 1 S. — Fabrikarbeiter Aug. Böhnke 1 S. — Fabrikarbeiter Heinr. Brommert 1 T.

Eheschließungen: Lackirer Carl Pohl mit Bertha Jäkel.

Sterbefälle: Cigarrenhändler Emil Franz Kirsch, 39 J. — Fabrikarbeiterin Johanna Wilh. Richau, 18 J. — Fabrikarbeiter Carl Barwig T. 4 W. — Schmied Gustav Zeimer, 37 J.

Statt besonderer Meldung.

Heute früh 3 Uhr verstarb nach kurzem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau Wwe.

Wilhelmine Runge,
geb. **Grabe.**

Dieses zeigen tiefbetrübt an
Elbing, den 29. Januar 1894.
Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag Vormittag 10 Uhr auf dem Heil. Leichnamskirchhofe statt.

Ressource Humanitas.

Dienstag, den 6. Februar cr., pünktlich 8 Uhr Abends:

Fastnachts-Soiree und Tanz.

Das Comitee.

Kaufmännischer Verein.

Wir erlauben uns auf den **heute Abend 8¼ Uhr** im großen Saale des Gewerbehauses stattfindenden **Vortrag** über

„Die Weltausstellung in Chicago"

noch einmal aufmerksam zu machen.

Der Vorstand.

Gewerbe-Verein.

Durch gefl. Schreiben des Kaufmännischen Vereins sind die Mitglieder des Gewerbe-Vereins und ihre Damen zu dem heute, **Dienstag, den 30. Januar, Abends 8¼ Uhr,** im Gewerbehause stattfindenden Vortrage des Herrn **Fett: „Die Kolumbische Ausstellung in Wort und Bild"** eingeladen.

Der Vorstand.

Liederhain.

Oeffentliche Versteigerung.

Sonnabend, den 3. d. Mts., Vormittags 10 Uhr,

werde ich hierselbst Junkerstraße 24—25 im Auftrage des Concurs-Verwalters Herrn **Wiedwald** die zur **Aug. Rogge**'schen Concurs-Masse gehörigen Sachen, als:

1 Faß Rothwein (225 Liter),
1 Faß Moselwein (160 Liter),
1 Faß Sherry (143 Liter),
200 Flaschen engl. Porter 2c.

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern.

Elbing, den 30. Januar 1894.

Der Gerichtsvollzieher.
v. Pawlowski.

Tafelbutter

aus **Gr. Röbern** ist wiederum vorräthig bei

W. Dückmann.

Cap-Weine

von **E. Plaut, Capstadt,** als:

Pearl Constantia	p. ¹/₁ Fl. M.	2,80.
F. C. Pontac	„ „ „	2,50.
C. Madeira	„ „ „	2,25.
Dry Constantia	„ „ „	2,25.

Alleinige Niederlage bei **W. Dückmann.**

Griechischen Wein

Mavrodafne . . p. ¹/₁ Fl. M. 2,10,

Italienische Weine

Tischwein roth p. ¹/₁ Fl. M. 0,80,
Vermouth-Wein, echter, vor dem Essen zu trinken, „ 2,50,
empfiehlt **W. Dückmann.**

Echt Englisch Porter

Barclay, Perkins & Co., London, p. Fl. 30 Pf., bei 10 Fl. 28 Pf. empfiehlt **Adolph Kellner Nachf.**



Grosse Lotterie
Ziehung am 8., 9., 10. März 1894
zu Meiningen.

5000 Gewinne
darunter Haupttreffer
im Werthe von
50,000 Mark
u. s. w., u. s. w.
LOOSE à 1 Mark,
11 Loose für 10 Mark,
28 Loose für 25 Mark
(Porto und Liste 20 Pfg. extra)
sind zu beziehen von der
Verwaltung
der Lotterie für die Kinderheilstätte
zu Salzungen in Meiningen.

Neuheit! — Hochinteressant

Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung.
Das beliebteste Instrument.

Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntnis, ohne Lehrer. Ton wunderbar schön, Ausstattung glänzend. Bisher. Absatz 53000. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton ℳ 16.— Dazu: 65 der schönsten Lieder und Choräle mit Text ℳ 2.—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder ℳ 2.—. Verpackung 75 ₰. Prospekt gratis. Illustr. Katalog über sämtl. Musikinstrumente gratis und franco. Instrumentenfabrik

L. Jacob, Stuttgart.



Man lasse einen Bonbon in einem Glase Wasser sich ruhig 1—2 Minuten auflösen, alsdann erst rühre man um, und ein Glas erfrischende Brause-Limonade ist fertig.

mit

Citronen-, Erdbeer-, Himbeer-, Maiwein-, Kirschen- und Orangen-Geschmack, sowie einer Sorte, geeignet durch Aufgiessen von Wasser und Wein zur Herstellung eines Glases

Champagner-Imitation.

Die **Brause-Limonade-Bonbons** (patentirt in den meisten Staaten) bewähren sich vorzüglich bei allen Erfrischungsbedürfnissen und sind daher sowohl im **Sommer** als im **Winter,** ganz besonders auf **Reisen, Landpartien, Jagden, Manöver,** sowie **für Bälle, Concerte, Theater** etc. zu empfehlen. Auf die bequemste und schnellste Art — in einem Glase Wasser — geben sie ein höchst **angenehmes u. kühlendes, dabei gesundes** Getränk.

Schachteln à 10 Bonbons	1 Mk.	— Pf.
„ à 5 „	— „	55 „
Kistchen mit 96 „	9 „	60 „

Alleinige Fabrikanten:

Gebr. Stollwerck, Köln.

Die Brause-Limonade-Bonbons sind in fast allen Niederlagen **Stollwerck**'scher **Chocoladen u. Bonbons** vorräthig, oder werden auf Verlangen von denselben bestellt.

Bilanz.

Activa.		Passiva.	
Wechsel-Conto . . .	282645 90	Capital-Conto d. Mitglieder	120705 80
Kostenvorschuß-Conto . .	55 —	Dispositions-Fond für den Aufsichtsrath	200 —
Inventarium-Conto . . .	1799 30	Reservefond-Conto . . .	20147 45
Effecten-Conto	17370 —	Special-Reservefond-Conto	1276 80
Cassa-Conto	13464 85	Spareinlagen-Conto . .	154041 10
		Dividenden-Conto . . .	3698 80
		Guthaben-Conto ausgesch. Mitglieder	12871 40
		Zinsen-Conto, voraus erhobene Zinsen . . .	2243 70
		Verwaltungskosten-Conto, Verbands-Beiträge . .	150 —
	315335 05		315335 05

Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1893 . . 451 Genossen
Es traten im Laufe des Jahres neu ein . . . . 35 „
486
Dagegen schieden im Laufe des Jahres aus . . . . 48 „
so daß ultimo 1893 . . . . 438 Genossen verblieben.

Elbing, den 31. Dezember 1893.

Elbinger Handwerkerbank, Eing. Gen. mit unbesch. Haftpfl.

Der Aufsichtsrath. Der Vorstand.
L. Monath, Vorsitzender. **C. Reiss. Th. Becker. Gehrmann.**

Vorstehende Bilanz ist richtig und mit den Geschäftsbüchern übereinstimmend.
E. Münsterberg, Revisor.



Große Königsberger Pferde-Lotterie.

10 cpl. bespannte Equipagen,
darunter
eine 4spännige,
ferner
47
edelste Ostpreußische Reit- und Wagenpferde
(zusammen 72 Pferde)
sind die
Haupt-Gewinne
der diesjährigen
Königsberger Pferde-Lotterie.
Ziehung unwiderruflich am 23. Mai 1894.

10 Equipagen:
1 elegante Doppel-Kalesche mit einem Viererzug bespannt,
1 elegantes Coupé mit 2 Pferden bespannt,
1 Halbwagen mit 2 Pferden bespannt,
1 Kavalierwagen mit 2 Pferden bespannt,
1 Jagdwagen 2spännig,
1 Herren-Phaëton 2 „
1 Parkwagen 2 „
1 Américain,
1 Ponny-Gespann,
1 Selbstkutschirer,
alle complett geschirrt zum Abfahren.
47 edle Ostpreußische Luxus- und Gebrauchspferde.
Ferner
2443 mittlere und kleinere leicht verwerthbare
massive Silber-Gewinne,
zusammen 2500 Gewinne.

Loose à 1 Mark,

Loosporto 10 Pf., Gewinnliste incl. Porto 23 Pf., empfiehlt und versendet **die Expedition der „Altpreußischen Zeitung".**

Stollwerck's Herz Cacao.

Büchsen mit **25** Cacao-Herzen **75** Pfennig.

1 Herz = 3 Pfennig = 1 Tasse.

Wohlschmeckendes, gleichmässiges Getränk.

Gleich empfehlenswerth für Gesunde und Kranke.

Kein Verlust durch Verschütten und Verstauben.

In allen geeigneten Geschäften vorräthig.

Einladung zum Abonnement auf:

Große Ausgabe: vierteljährlich 90 Pf.

Die Arbeitsstube

Kleine Ausgabe vierteljährlich 60 Pf.

Zeitschrift für leichte und geschmackvolle Handarbeiten **mit farbigen Originalmustern für Canevasstickerei, Application, Plattstich, Filet-Guipüre und Häkelarbeiten,** sowie **zahlreichen schwarzen** Vorlagen für Häkel-, Filet-, Filigran-, Klöppel-, Strick- und Stickarbeiten 2c. 2c.

Monatlich ein Heft mit reich illustrirtem Text, einer farbigen Tafel mit fein colorirten, stylgerechten Originalmustern und einer Unterhaltungsbeilage.

Die Arbeitsstube bietet auch Müttern und Lehrerinnen reiches Material, in ihren Töchtern und Schülerinnen den Sinn und die Neigung zur Handarbeit zu erwecken und zu fördern.

Einige Urtheile der Presse:

Vossische Zeitung (Berlin). Die hübsch ausgestattete Zeitschrift „Die Arbeitsstube" bietet eine reiche Fülle von Vorlagen für leichte und geschmackvolle Handarbeiten. Was alles nur auf diesem Gebiete Gefälliges geleistet werden kann, wird in sauber ausgeführten Mustern veranschaulicht. Eine große Anzahl von bunten Originalmustern dient zu Vorlagen von Canevasstickerei, eine noch umfangreichere Menge schwarzer Muster für Häkel-, Filet-, Stick- und Strickarbeiten aller Art. Natürlich fehlt es nicht an eingehenden Erklärungen zur Ausführung dieser schönen Vorlagen.

Fürs Haus (Dresden). „Selbst der faulste Backfisch wird Lust zu Handarbeiten bekommen, schenkt das Mütterlein ihm die mit vielen Vorlagen für leichte und geschmackvolle Handarbeiten, sowie eine große Menge farbiger Originalmuster für Canevasstickerei versehene Zeitschrift „Die Arbeitsstube".

Jugendschriften-Commission des schweiz. Lehrervereins. „Diese Zeitschrift verdient warme Aufnahme am häuslichen Herd."

Germania (Berlin). „Sowohl die zahlreichen farbigen und schwarzen Muster als auch der erklärende Text dieses für Hausfrauen höchst nützlichen Journals sind vortrefflich."

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (Berlin). „Die Sorgfalt, die auf das Unternehmen verwandt ist, verdient Anerkennung. Es wird der Frauenwelt eine wirklich reiche Fülle von Mustern für ihre der Handarbeit gewidmeten Stunden geboten."

Bestellungen auf die „Arbeitsstube" nehmen alle Buchhandlungen und Postämter, sowie der **Verlag der Arbeitsstube in Leipzig** entgegen. Gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken 2 Probehefte franco.

Hasenjagd!

Heute, Mittwoch: Schluß.

Offerire billigst:

Hasen, frisch, sehr stark, nicht zerschossen,
Reh, Damhirsch, Rothhirsch, auf Verlangen zerlegt.

M. B. Redantz, Wildhandlung,
Fischmarkt 51, Nähe d. „Hohen" Brücke.

CACAO SOLUBLE
Suchard
LEICHT LÖSLICHES CACAO-PULVER
VORZÜGLICHE QUALITÄT.

Pianinos für Studium u. Unterricht best. geeignet, kreuzsait. Eisenbau, höchste Tonfülle. Frachtfrei auf Probe. Preisverz. franco. Baar oder 15—20 Mk. monatlich. Berlin, Dresdenerstrasse 38. **Friedrich Bornemann & Sohn,** Pianino-Fabrik.

Richters

Anker-Pain-Expeller

sei hierdurch allen an Gicht, Rheumatismus, Gliederreißen usw. leidenden Personen in empfehlende Erinnerung gebracht. Der echte Pain-Expeller ist seit 25 Jahren als zuverlässigste schmerzstillende Einreibung allgemein beliebt, und bedarf daher keiner weiteren Empfehlung mehr. Der geringe Preis von 50 Pf. und 1 Mk. die Flasche erlaubt auch Unbemittelten die Anschaffung dieses vorzüglichen Hausmittels. Beim Einkauf sehe man aber, um keine Nachahmung unterschoben zu erhalten, nach der Fabrikmarke „Anker", denn nur die mit einem roten Anker versehenen Flaschen sind echt. Vorrätig in den meisten Apotheken.

Der Eisenbahn-Fahrplan

Winterausgabe 1893/94,

ist zu haben **pro Exemplar 5 Pf.,** in der

Exped. der Altpr. Ztg.

Ein wahrer Schatz

für die unglücklichen Opfer der **Selbstbefleckung** (Onanie) und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den **schrecklichen Folgen** dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen **retten jährlich Tausende vom sichern Tode.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig,** Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Ritterkostüm,

elegant, für mittlere Figur, billig zu verkaufen oder zu verleihen bei

Auguste Halkowska,
Mühlendamm, Hospitalstr.-Ecke.

Div. **rent. Grundstücke,** auch mit Gärten und Land, stehen zum Verkauf. Näheres bei **Julius Entz,** Junkerstr. 10.

Eine anständige Wohnung,

2 Zimmer nebst Zubehör, Wasserleitung, an ruhige Einwohner von sofort oder später zu vermiethen

Wasserstraße 32/33.

Eine gut empfohlene junge Frau bittet um eine Stelle als Aufwärterin.

Nähere Auskunft ertheilt die Exp. dieser Zeitung.

(In den Uhrdeckel zu legen.)



Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 25. **Elbing, den 31. Januar.** **1894.**

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

8)

Nachdruck verboten.

Er schien unschlüssig zu sein, ob er bleiben, oder weitereilen solle. Therese sah er erst still stehen, dann eiligst vorwärts schreiten.

Nun blickten in dem Garten, der vor dem Wohnhaus lag, einige Lichter auf. Es waren die Laternen der suchenden Arbeiter.

Margarethe aber war schon hinaus auf die Straße und tastete fort, ohne Besinnung, als peitschten sie Engel vom Hause des Friedens, in das sie die Brandfackel der Verzweiflung geworfen hatte.

Die spitzen Steine der Straße schlugen gegen ihre leichten Schuhe und sie wäre sicher gestürzt, wenn Therese sie nicht aufgefangen hätte.

„Madame, — was ist es denn?" fragte das Mädchen voller Angst.

„Alles ist verloren!" rief Margarethe mit erstickter Stimme. „Ich sehe mein Kind nie mehr!"

„Aber weshalb denn nicht?"

„Mein Gatte — ist nicht fort! Dort — hörst Du nicht?"

„Was giebt es?" fragte der herbeigekommene Baron.

„Der Hüttenmeister vertheidigt die Ehre seines Hauses", antwortete Margarethe dumpf.

Sie trugen sie mehr, als daß sie ging, nach dem Wagen. Der Baron riß den Schlag auf und hob Margarethe hinein.

„Soll Therese mit?" fragte er noch hastig.

„Nein — nein!" raffte sich die junge Frau auf. „Bleib' in der Nähe, Therese, ich will Dir's lohnen. Wenn Du auch gehst, habe ich Niemanden mehr, der mir sagt, wie es in dem Hause dort geht, was mein Kind thut. Schlag' mir diese Bitte nicht ab, Therese."

Unschlüssig stand das Mädchen da.

„Herr Burgdorf wird mich nicht wieder aufnehmen. Er weiß jetzt, daß ich ihn belog!"

„So bleibe im Dorf, in seiner Nähe — — versuche das Letzte. Ich müßte sterben, wenn ich ohne alle Nachricht bliebe. Nimm hier, was ich bei mir habe; ich vergesse Dich nicht."

„Gute Nacht, Madame", sagte Therese, „ich thue Ihnen den Willen."

„Dank, Dank, Therese! Aber in's Hüttenwerk kannst Du nicht; er hat alle Thüren verschlossen —"

„Ich gehe in's Dorf hinüber, zu meiner Mutter," entgegnete das Mädchen und erfaßte die Hand ihrer Herrin, die sie küßte. „Leben Sie wohl, Madame und — seien sie glücklich!"

„Fahre scharf zu!" rief der Baron zu dem Kutscher hinauf. „Mit dem Morgen will ich in Friedrichsau sein."

Er rief dem gehenden Mädchen noch ein kurzes Wort des Abschieds nach, stieg ein und schloß den Schlag.

Margarethe lehnte, halb ohne Besinnung, in einer Ecke des weichgepolsterten Wagens.

Als der Baron sich ihr gegenüber setzte, rührte sie sich nicht. Und Herr von Hohenfels fühlte wohl, daß die Zeit nicht danach war, eine Unterhaltung zu beginnen. Er schwieg gleich ihr.

Manchmal fuhr Margarethe hastig auf und drückte die Hände vor die Schläfe.

„Mein Kind — mein Liebling!" hörte der Baron.

Er hatte schließlich darauf nur noch ein mitleidiges Achselzucken.

Indeß rollte der Reisewagen rasch durch die nächtliche Stille.

Therese sah ihnen nach, mit einem tiefen Mitleid im Herzen für ihre arme Herrin. Sie hatte Alles mit erlebt, beinahe mit empfunden, von dem Beginn dieser Leidenschaft, bis heute.

Und sie verdammte ihre arme, junge Herrin nicht; sie liebte sie und konnte sie nur bemitleiden.

Die Welt freilich wird es nicht verstehen wollen; sie wird in Margarethe nur die Ehebrecherin sehen.

Und doch war sie nur schwach gewesen und ihr Herz und die übermächtig erwachte Leidenschaft hatten über Verstand und Sinne gesiegt.

Nachdem freilich sah sie selbst ein, wie tief sie stürzte; aber ob sie auch noch so sehr um den Tod bat, er kam nicht. Sie lebte langsam wieder auf.

Mit dieser Liebe in der Brust hatte sie zu sterben gehofft. Die Welt konnte sie ihr nicht gestatten.

Nun athmete sie wieder gesund und ihr Kopf konnte die ganze Tiefe der Schmach begreifen.

Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, am wenigsten ein Zurück in das Haus des Gatten.

Sie hatte es nicht gewagt, ihm mitzutheilen, das sie das Recht verlor, sein Weib zu sein. Und doch wäre es ihre Pflicht gewesen.

Aber Margarethe wußte, daß er sie anbetete wie eine Heilige, und sie war nur eine Sterbliche, und fürchtete sich, den Schlag zu führen, der ihn furchtbar treffen mußte.

Als sein letzter Brief kam, gab es kein Bleiben mehr. Aber wenn sie auch floh für immer, so wollte sie doch noch einmal ihr heißgeliebtes Kind küssen.

Nun war die Katastrophe hereingebrochen mit furchtbarer Macht.

Erreicht hatte Margarrthe nicht, was sie ersehnte und warum sie so viel Angst litt.

Alles umsonst gewesen!

7. Ein Freund im Hause.

Schneller lief Therese, weil sie sich nun plötzlich fürchtete auf der einsamen Straße.

Noch eiliger wollte sie am Garten des Hüttenwerkes vorbei.

Eine halblaute Stimme aus den Hecken rief sie beim Namen. Ihr erster Gedanke war an Flucht, aber sie blieb doch stehen. Das war kein Feind, der sie von dort rief.

Aus den Hecken kroch er jetzt hervor, mit einem dicken Knüttel in der Hand, und kam langsam dem Mädchen näher.

„Ah — Sie sind es doch, Mamsell Therese," sagte der Bursche erfreut. Wie gut, daß ich nochmals ging. Das mit den Dieben ließ mir keine Ruhe. Aber wie ich auch suche, finde ich doch keine Spur davon. Nur das weiß ich jetzt, daß Sie mir auch meinen Gartenschlüssel gestohlen haben. Mamsell Therese, sehen Sie diesen Knüttel hier — wehe dem, auf dessen Rücken der fällt. Und wenn ich den Schlüsseldieb erwische —"

„Weshalb ereiferst Du Dich so, Anton?" unterbrach ihm das Mädchen. „Was liegt an dem Schlüssel?"

„An ihm selber wohl nicht viel — aber wer weiß, was die Diebe stehlen wollten. Ich sagte vorhin, es wäre gut, daß ich Sie hier träfe. Sie wissen wohl nicht, daß Alles versperrt ist? Sogar das Gitterthor habe ich in Ermangelung eines Schlüssels mit einem Zaunpfahl verrammelt. Aber nun kommen Sie, ich führe Sie in's Haus."

Therese antwortete nichts, weil sie den Gedanken auffaßte, daß dieser Bursche in sie verliebt war und ihr folglich viel nützen konnte.

Ihr selbst blieben die Thüren des Hüttenwerks wahrscheinlich für immer verschlossen. Aber Anton konnte sie über Alles unterrichten.

„Es ist schon spät Mamsell Therese," mahnte der Bursche, „kommen Sie —"

„Es hat schon zehn Uhr geschlagen," gab sie zurück.

„Wollen Sie mir nicht sagen, Therese, was Sie jetzt noch auf der Straße zu thun hatten?"

„Nein," sagte sie, da sein Ton sie verdroß.

„Wenn's ein Liebhaber war — ! ?" rief er zornig.

Sie lachte und dann sagte sie ruhig und warm:

„Sei darüber ruhig. Ein Liebhaber war es nicht, weil ich keinen habe."

„O, dann ist es gut, dann will ich nicht weiter fragen," versetzte er aufathmend und ließ den Knüttel ins Gras sinken. „Nun, kommen Sie doch!"

„Ich gehe nicht mehr in's Haus, Anton," entgegnete Therese, „nicht heute und nicht morgen, oder auch die übrigen Tage. Da ist auch Dein Schlüssel zum Garten, ich war der Dieb. Dem hattest Du die Schläge zugedacht, Anton — aber ein Weib schlägt man nicht."

Gänzlich perplex, starrte er sie an und nahm mechanisch den Schlüssel.

„Und die Diebe — die Anderen?" fragte er.

„Sind fort; suche nicht danach. Sie wollten Deinem Herrn auch nicht von seinem Gelde nehmen. Sie stahlen ihm etwas Anderes," setzte sie leiser hinzu. „Etwas, das ihm Niemand ersetzen kann!"

Sie merkte wohl, daß er sie nicht verstand und sagte:

„Ich gehe jetzt ins Dorf, zu meiner Mutter, wo ich die nächste Zeit bleibe. Willst Du mich bis an die ersten Häuser begleiten, Anton?"

„Wenn ich darf, Therese —"

„So komm'!"

Zusammen gingen sie die Strecke entlang.

Nach einer langen Weile des Schweigens fragte Anton:

„Aber wenn Sie nicht mehr in's Haus kommen, wer soll denn unsere Madame bedienen? Sie kommt doch gewiß in den nächsten Tagen, denn wenn mein Herr auch zum zweiten Mal die Post versäumte, das dritte Mal giebt er gewiß Acht und holt seine Frau."

„Er wird sie nicht holen," sagte das Mädchen, „weil sie diese Nacht schon hier war und bei ihm."

„Wie?" fuhr er auf.

„Ja Madame war hier — jetzt will ich's Dir sagen. Morgen erfährst Du doch etwas davon, und Du mußt Alles wissen, um mir zu helfen. Sie war der Dieb, vor dem er das Haus verschloß. Ein Fremder hatte ihm ihr das Herz, sie hatte ihm den Frieden gestohlen. Deshalb verstieß er sie und ich führte sie fort."

„Fort?" stotterte er. „Wohin — fort?"

„In die Nacht," antwortete sie. „Wohin dann noch weiter, das ist einerlei. Hier durfte sie nicht mehr bleiben."

„Das ist ja schrecklich!" machte er. „Unsere junge Frau! Und sie sagten —? O, wer das gedacht hätte! Mein armer Herr —"

„Sie sind Beide zu beklagen. Anton, Du verstehst Manches nicht und das ist gut für Dich. Aber schlecht sollst Du nicht von der

Madame sprechen zu den Anderen, die noch weniger wissen. Ich will es so! Wenn ich Dich darum bitte, versprichst Du mir es dann?"

„Alles, was Sie wollen!" rief Anton.

„Ich wußte, daß Du ein guter Bursche bist. Ich vergesse Dir das nicht."

„Ach, Therese," wollte er sich aufraffen.

Aber das Mädchen war heute nicht in einer Stimmung, um seine zärtlichen Worte anzuhören.

„Gehe jetzt zurück, wir sind am Dorf. Hier bin ich gut bekannt und finde meinen kurzen Weg. Du kommst oft vom Hüttenwerk herüber. Wenn Du mich dann jedesmal im Häuschen meiner Mutter aufsuchen willst, ist mir's lieb."

„Ich komme," rief er lebhaft, „verlassen Sie sich darauf. Muß ich wirklich schon geben, Mamsell Therese? Ich könnte für Sie an's Fenster klopfen?"

„Laß nur, geh'!"

„Beim Hof des Oberbauern ist's nicht recht geheuer. Ich führe Sie —!"

„Gute Nacht, Anton. Ich fürchte mich nicht."

Sie gab ihm die Hand, die er drückte. Gern hätte er dieselbe geküßt, da er sich nach den frischen Lippen des Mädchens vergeblich sehnte, aber er wagte es nicht, weil er fürchtete sich lächerlich zu machen.

Sonst lag ihm ja nicht besonders viel daran, aber Therese gegenüber war dies etwas Anderes.

Das Mädchen war freilich arm, wenigstens konnte man ihre alte Mutter, die im Dorf ein kleines eigenes Häuschen besaß, nicht zu den Wohlhabenden zählen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Folgende charakteristische Anekdote** erzählt man sich in Warschau: Ein russischer Würdenträger wollte die „Trinkgelder" abschaffen. Unter Anderem wandte er sich an einen höheren Polizeibeamten in Warschau und sagte ihm ins Gesicht, daß er bestechlich sei. „Exzellenz", antwortet der Beschuldigte, „in Warschau giebt es nur drei hochgestellte Persönlichkeiten, welche kein Trinkgeld annehmen!" „Nennen Sie mir diese", sagt die Exzellenz und schickt sich an, ein Kompliment mit unbefangener Miene anzunehmen. Aber es kam anders! „Diese Drei sind König Sigismund, Kopernikus und Paszkiewicz oder vielmehr ihre — Standbilder" war die prompte Antwort.

— **Ueber das Begräbniß eines chinesischen Prinzen** bringt der „Ostas. Lloyd" einen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Der unlängst verstorbene Prinz Yi Ying war ein Günstling des Kaisers und sein Begräbniß eins der größten, welches Peking je gesehen. An der Spitze des Leichenzuges wurde ein großer scharlachrother Schirm getragen, hinter ihm eine offene Sänfte, deren Ausschmückung die kaiserlich gelbe Farbe — eine Art Orangegelb, hatte. Zu jeder Seite gingen eine Anzahl der Bogenschützen und Fußsoldaten mit ihren besonderen Waffen, dahinter etwa dreißig Knaben, welche die Hofkleider, den Hut und den Halsschmuck des Prinzen trugen, sowie mehrere alte Kuriositäten, die derselbe sehr lieb gehabt hatte und die man wohl in seinen Sarg legen wird. Jedermann, Alt und Jung trug weiße Trauerroben. Es folgte eine Musikkapelle, und dann ein prächtiger Seidenschirm, dessen Farbe kaiserlich gelb war. Zunächst wurde das Pferd des Todten geführt, auf dem er zu Hofe ritt, und darauf kam sein Wagen und seine verschlossene Sänfte, ebenfalls orangegelb. Das kaiserliche Edikt, welches in Folge des Absterbens des Prinzen veröffentlicht worden war, wurde sodann in einer kioskähnlichen Bahre von acht gelbgekleideten Männern getragen. Eine Menge von Personen, die scharlachrothe Ehrenschirme mit krummen Stielen, Fächer, auf denen die Sonne, der Mond, Drachen und Phönixe gemahlt waren, hielten, folgten: andere Männer hielten Schlachtäxte, Schwerter der verschiedensten Art, während wieder andere Scharfrichter und Häscher darstellten, um zu zeigen, daß der Verstorbene während Lebzeiten Gewalt über Tod und Leben hatte. Nun kamen etwa dreißig rothe Holztafeln, auf denen die Titel und Posten, welche der Todte versehen hatte, aufgezählt waren, sämmtlich in Gold geschrieben. Hinter diesen eine weißseidene Flagge von riesigem Umfange, das Banner des Prinzen, das gebraucht werden sollte, wenn derselbe an der Spitze seiner Bannertruppen marschirte. Ein paar Jagdhunde wurden zunächst im Zuge sichtbar, ferner Falken und acht Schimmel, die der Prinz auf seinen Jagdausflügen benutzte, sowie vier Kameele. Zahllose Flaggen, in allen Farben des Regenbogens schillernd und wunderschön mit Gold bestickt, folgten darauf, und sodann der Haupt-Trauertragende, der Enkel des Verstorbenen, Prinz Pu yi, in Hanfroben gekleidet und von einer Abtheilung bewaffneter Leibwächter, die weiße Flaggen trugen, umgeben. Er marschirte, von zwei Personen unterstützt, langsam vor einer reich vergoldeten viereckigen Plattform, welche die Seele des Todten leiten sollte; vierzig Personen trugen die Plattform. Zuletzt kam das „Goldene Kästchen", wie der Sarg von Mitgliedern der kaiserlichen Familie genannt

wird, der die irdischen Ueberreste des Prinzen Yi Ying enthielt. Er stand auf einer scharlachrothen Plattform, mit kaiserlichem Gelb verziert, und wurde von achtzig rothgekleideten Männern getragen. Der Sarg war theilweise mit Gelb ausgeschlagen, der Deckel mit orangegelbem Satin, wunderschön mit Gold und Seide bestickt. Zahllose Menschen folgten dem Sarge, der nach einer zeitweisen Gruft außerhalb des Futsching-Thores von Peking übergeführt wurde, von wo aus er später in den Tangschan-Hügeln beigesetzt werden wird

— **Einen erschütternden Vorfall** berichtet die russische Zeitung „Krim“: Die Bauern des Dorfes Ssrednya Ssably im Ssimferopoler Kreise, der achtzigjährige Ljaltschsuko, dessen Tochter Awdotja, deren Mann Borbotko und der vierzehnjährige Sohn des letzteren waren auf einem Ochsengespann nach Ssimferopol gekommen, um Einkäufe für Weihnachtsfeiertage zu machen. Am 23., Abends, traten sie bei Frost und Schneegestöber die Heimfahrt an. Bei einbrechender Nacht verloren sie bald die Spur des Weges und geriethen in eine schneeverwehte Vertiefung, in welche die Ochsen so weit versanken, daß sie nicht von der Stelle konnten; man war genöthigt, sie auszuspannen. Der Instinct würde die Thiere vielleicht auf den richtigen Weg führen, dachten die Leute und trieben sie an, selbst langsam nachfolgend. Zuerst begann der achtzigjährige Greis zurückzubleiben; er brach endlich entkräftet zusammen. Tochter und Schwiegersohn griffen ihm unter die Arme und zogen ihn mit Aufbietung aller Kräfte weiter. Darüber verloren sie die Ochsen aus dem Gesicht. Erneuerte Anstrengungen, den alten Vater vorwärts zu bringen, hatten nur zur Folge, daß den helfenden Armen die Kräfte ausgingen, und alle drei völlig erschöpft und vor Kälte erstarrt in die Knie sanken. Da streckte der Alte sich auf die Erde aus. „Lebt wohl, Kinder, es geht nicht weiter.“ Das mußten die Verzweifelnden auch einsehen. Sie bedeckten den Greis mit einem Kleidungsstücke, sprachen ihm Muth zu und eilten weiter, den Weg oder eine menschliche Wohnung aufzufinden. Lange irrten sie in der Steppe umher. Endlich versagten auch der Frau die Kräfte. Der Mann und der Sohn nahmen sie auf die Arme. Als der Knabe nicht weiter konnte, lud Borbotko sein Weib auf den Rücken. So ging es eine Strecke. Aber die Kälte nahm zu, die Kräfte nahmen ab, der Mann konnte nicht weiter, und auch die Frau bestand jetzt darauf, daß man sie niederlege; sie erstarre an Händen und Füßen, sie fühle sich schwer wie Blei. So legte sie sich nieder. Borbotko zog ihr die Halbstiefel aus, wickelte ihre Füße in seine Pelzmütze, rieb ihre Hände, suchte die bereits Phantasirende auf alle erdenkliche Weise zu erwärmen und wach zu halten — umsonst. Mit dem letzten Gedanken an ihr zu Hause gelassenes Brustkind, daß sie mit den Bewegungen des Wiegens an sich zu drücken vermeinte, schlief sie ein. Vater und Sohn weinten. Ersterer schien sich nicht vom Fleck rühren zu wollen. Da rüttelte ihn der Knabe mit den Worten auf, zu Hause seien ja noch kleine Kinder; sie könnten am Ende mit der Mutter auch noch den Vater verlieren. Er hatte Recht. Borbotko kam zurück. Er nahm Abschied von der Eingeschlafenen, und auch der Sohn that es, dann suchten sie weiter nach Rettung. Erst am Morgen des 24. Dezember gelangten sie an eine Waldhüterhütte, wo man sie aufnahm und erwärmte. Borbotko waren die Finger und Zehen abgefroren. Die zum Aufsuchen der Zurückgelassenen ausgesandten Leute fanden an demselben Morgen die erfrorene Frau, aber erst am 25. Dezember die Leiche des Alten.

— **Eine Bergfahrt** erzählt der „Alpenfreund“:

Im Herrenstübel.

„Donnerwetter! meine Herren! War eine schneidige Tour! Fünf Stunden geklettert, Felswände so steil und Glatt wie Glas! Sehen Sie dies Edelweiß? Ich erblickte es an dem schrecklichsten Abgrunde, kletterte zu — schon halte ich es in der Hand — da löst sich ein Felsbock — ich schwindle — es wird mir schwarz vor den Augen! In diesem Augenblick reißt mich mein Führer zurück — ich habe ihn königlich belohnt!“

Im Führerzimmer.

„Himmi-Kreuz-Dunnerwetter! An solchen Herrn, wann i no amol krieg, na steck i mein Handwerk auf! Grod ziehgn hon 'in müss'n den ganzen Berg aufi, und wo's an bisl schiech ganga is, do hätt' i eam am liebsten glei a Scheuleder füribund'n vor sei dalket's Gfries! — Und schundi is er g'wen! Koan Biss'n Brot, koa Tröpferl Wei! Um mein Führerlohn hon i mi rauf'n müss'n — und af d'letzt hot er mir no mei Edelweiß vom Huat obbettelt!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.